Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1893.

Die mykenische Lokalsage

von den Gräbern Agamemnons und der Seinen

im Zusammenhange

der griechischen Sagenentwickelung.

Mit einer Rekonstruktion des Schliemannschen Gräberrundes und sieben Plänen.

Von

Christian Belger.

BERLIN 1893.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1893. Progr. No. 54.

BIBL. UNIW. W POZNANIU

Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein.

Generalfeldmarschall Graf Moltke.

Aufgabe.

Soviel auch schon über die griechische Heroensage geschrieben worden ist, blieb doch ein Stadium ihrer Entwicklung bisher nur wenig beachtet: die Zeit, in welcher die an Örtlichkeiten ursprünglich nicht fest oder nur ganz allgemein geknüpften Begebenheiten bis ins Einzelne hinein lokalisiert und dabei zum guten Teile um neue Züge vermehrt wurden. Die Resultate dieser letzten Äufserung des sagenbildenden Triebes hat uns Pausanias wie in einem grofsen Inventare zusammengestellt. Es gilt nun, diese Lokalnotizen, die allein für sich betrachtet wunderlich, bisweilen komisch erscheinen, nicht etwa nur zu belächeln oder dem allezeit geduldigen 'Mythographen' aufzuhalsen, sondern in ihrem Werden zu beobachten und dadurch zu verstehen. Was isoliert betrachtet unbegreiflich erscheint, gewinnt im Zusammenhange geschichtlicher Entwicklung Sinn und Verstand.

Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet die von Pausanias überlieferte Gräbersage von Mykenai. Gerade weil die berühmte Stelle im zweiten Buche immer isoliert betrachtet wurde, ist sie lange Zeit rein philologisch mifsverstanden, in ihrer geschichtlichen Entstehung aber überhaupt noch nicht behandelt worden. Fälschlich suchte man die Gräber Agamemnons und der Seinen aufserhalb der Burgmauer; erst die Vergleiche mit dem sonstigen Gebrauche des Wortes τεῖχος bei Pausanias und mit der Nachricht über die Eroberung von Mykenai durch die Argiver haben bewiesen, dafs Pausanias selbst unter τεῖχος die Burgmauer versteht[1]). Es bleibt noch übrig, auch die Gräbersage selbst aus ihrer Isolierung zu befreien und in den Zusammenhang der sagengeschichtlichen Entwicklung einzureihen. Um es zu können, werden wir die Mühe einer neuen Ausgrabung, nicht in Mykenai selbst, sondern in den Schliemannschen Berichten nicht scheuen dürfen.

I.

Zwei Stufen der Sagenentwicklung,

die produktive, die antiquarisch lokalisierende.

Wir sehen hier von der Urgeschichte der Sagen, ihrer Entstehung etwa aus Naturbeobachtungen, Stammeswanderungen, gänzlich ab und beschränken uns auf die Zeit, wo die Götter und Helden in Menschengestalt von den Dichtern gefeiert werden.

---

[1]) Vgl. Belger, Das Grab Hesiods in Orchomenos und die Gräber Agamemnons und der Seinen in Mykenai. Berliner philologische Wochenschrift 1892, Sp. 131 f.

Jedes grofse Ereignis, welches die Phantasie der Menschen bewegt, hat zwei Stadien zu durchlaufen und geht auf zwei Schauplätzen vor sich. Der erste und wesentliche sind die Herzen der Menschen selbst. Die Gemütserregungen, die Leidenschaften, die sich untereinander vereinigen und bekämpfen, sind es, welche die Thaten der Helden wie der ärmsten Sterblichen hervorrufen. Das Gefühl langer Einsamkeit, der Hafs gegen den Opferer der Tochter, die aufkeimende Liebe zu dem gegenwärtigen Verführer sind die eigentlichen Triebfedern in der grofsen Tragödie Agamemnons: sie erwachsen und bekämpfen sich in dem Herzen des beleidigten Weibes. Gleichgültig ist es dabei, wo die äufsere Handlung spielt.

Aber „leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stofsen sich die Sachen". Sobald die Empfindung in die That sich umsetzt, betritt sie den zweiten, den greifbaren und sichtbaren Schauplatz der Örtlichkeit.

So lange die Poesie noch jung und stark produktiv ist, beschäftigt sie sich fast ausschliefslich mit der Ausgestaltung des ersten Teiles der Handlung: die Erregungen der Seele, welche die handelnden Personen zu ihren Thaten treiben, sind ihr eigentlicher Gegenstand; der äufsere Ort wird nur insoweit erwähnt, als es unbedingt notwendig ist: er wird als bekannt vorausgesetzt oder als gleichgültig vernachlässigt. Nimmt die poetische Kraft ab, sind die Möglichkeiten der psychologischen Anziehungen und Abstofsungen von der Volkssage und den Dichtern erschöpfend hin- und hergewendet, so richtet sich das Interesse mehr dem zweiten, dem örtlichen Schauplatze der Handlung zu: im Gefolge des Dichters geht der Antiquar.

Dieser Vorgang wiederholt sich bei allen Völkern und in allen Religionen, bei Heiden, Juden, Christen und Muhamedanern; besonders lehrreich aber, weil noch vor unser aller Augen, ist die christliche Legende. Die Evangelien erzählen die grofsen Thaten, die wunderbaren Reden, und erwähnen die Örtlichkeit nur beiläufig. Als aber die Kaiserin Helena kommt, leiten sie ganz andere Interessen. Die Ereignisse kennt sie; aber die Stätten will sie sehen, wo sie sich zugetragen haben. Und sobald einmal nach ihnen gefragt wird, werden sie auch gefunden; ja es wird ein Übriges gethan, und den Berichten der Evangelien werden neue Züge hinzugefügt, welche 'der Lust am Fabulieren' entspringen. Es ist so schön, die ehrwürdigen alten Berichte weiter zu spinnen und ihre blofsen Andeutungen zu reich ausgestatteten Schildereien umzugestalten. Dies alles aber geschieht wenigstens ursprünglich ganz in gutem Glauben.

Geradezu vorbildlich für die christliche antiquarische Legendenbildung scheint die späteste griechische Sagenentwicklung gewesen zu sein, wie sie in die christliche Zeit noch hineinragt. Längst ist die poetische Schöpferkraft erloschen, längst der Faden der zusammenhängenden Tradition abgerissen; aus dem grauen Altertume aber ragen die Denkmäler der Vorfahren unverstanden in die späte Zeit hinein und fordern den Beschauer auf, ihre Rätsel zu lösen. Es beginnt die Periode der Deutung und Benennung. Einen ganz verwandten Vorgang zeigt das Leben der Sprache: das ererbte oder von aufsen hineingetragene, nicht mehr verstandene Wort wird durch die Umdeutung der Volksetymologie verständlich gemacht, und die Sprache um ein neues Wort bereichert.

Die sagenbildende Phantasie arbeitet in gleicher Weise. Auch sie deutet die unverstandenen Denkmäler um und vermehrt sogar die alten, im grofsen und ganzen fest formulierten Sagen um neue Züge; ja, an topographisch merkwürdige Thatsachen werden ganz neue Sagen angeknüpft. So waren neben dem Grabstein des Grafen von Gleichen, um uns allen noch kon-

trollierbare Beispiele zu bringen, rechts und links die Denksteine seiner beiden Frauen aufgestellt, die er nacheinander gehabt hatte; aus diesen Steinen deutete man heraus, er habe die beiden Frauen gleichzeitig[1]) besessen. So entstand auch die Sage von der Rofstrappe. In beiden Fällen ist der topographische Thatbestand gegeben, das Prius: die Sage knüpft erst an ihn umdeutend an.

In diesen Beispielen ist die Bedingung schon mit gegeben, unter welcher allein diese Erweiterung, resp. Neuschöpfung von Sagen entstehen kann: Es müssen topographische Fakta vorhanden sein, welche die sagenbildende Phantasie herausfordern, und sie müssen in den Charakter der Sage passen. In der Sage von Agamemnons Grabe z. B. wäre es ganz widersinnig, ein grofsartiges Prachtgrab anzunehmen; denn ein Hauptmotiv für den Hafs der Königskinder gegen die Mutter bildet bei den Dichtern das klägliche, eines Königs unwürdige Begräbnis, welches ihm von seinen Mördern zu Teil wurde. Wir fassen diese Betrachtungen in dem klassischen Ausdrucke zusammen, welchen für die römische Sagenbildung Graf Moltke im Wanderbuche (1879) S. 21 so formuliert hat: „Selbst dann, wenn der Forscher eine Überlieferung nur noch als Fabel bestehen läfst, bezieht sich diese doch meist auf eine ganz bestimmte Örtlichkeit, welche der ursprüngliche Erzähler im Auge hatte. Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein.“

Schon früh begann man in Griechenland solcherweise alte Monumente, auch ganz unscheinbarer Art, umzudeuten und zu alten Sagen neue Monumente zu suchen und zu finden. Das delphische Orakel aber trug wesentlich dazu bei, diese Entwicklung zu fördern. Bereits Lobeck hat im Aglaophamus I, S. 280 f. kurz diese Thätigkeit des Orakels angedeutet: „Pythia quotienscunque civitates fame, bello, aliove malo pressae divina consilia expeterent, toties ferme heroum veterum ossa condere in suis finibus vel iam conditis debitos honores reddere iussit.“ Im fünften Jahrhundert, ja vielleicht schon früher, hegte die Pythia den Glauben an die Wunderkraft von Heroengebeinen. Ob es nun galt, einer Stadt das politische Übergewicht zu sichern, oder eine schwere Epidemie zu vertreiben, oder im allgemeinen in Glück und Wohlstand zu leben: ein Universalmittel ist der Besitz eines Heroenskeletts[2]). So mufsten, um nur einige Beispiele zu nennen, in delphischem Auftrage die Athener die Gebeine des Theseus von Skyros (Paus. I 17, 6, Plutarch, Thes. 36), die Spartaner die des Orest aus Tegea (Paus. III 3, 5 f., Herodot I 67), die Orchomenier die des Hesiod aus dem Naupaktischen (Paus. IX 38, 3 f.), die Messenier die des Aristomenes aus Rhodos (Paus. IV 32, 3) holen. Ja die Knochen des Pelops sogar werden als Heilmittel gegen die Pest gefordert — und was noch merkwürdiger ist: von einem Fischer war auch wirklich bereits ein Schulterblatt des alten Heros aus dem Meere heraufgezogen (Paus. V 13, 6). Die Thebaner holen gar die Gebeine des Hektor aus Troja (Paus. IX 18, 5).

Gewöhnlich erfolgt auf das delphische Gebot eine erneute Anfrage: „Aber wie sollen wir denn das Grab finden?“ Da zeigt denn ein Adler oder eine Krähe, die sich auf ein Grab niederlassen wird, den Weg; oder noch wunderbarere Rätsel sollen den Schlüssel geben, wie dies

---

[1]) Ich habe diesen Fall nicht selbständig prüfen können, mufs ihn also der Kritik preisgeben; ein ganzes Füllhorn aber solcher neuer topographischer Sagen und Legenden wird finden, wer die Beschreibung Jerusalems im Baedeker durchliest.

[2]) Vgl. auch Deneken's reichhaltigen und gewissenhaften Artikel 'Heros' in Roschers mythologischem Lexikon, ganz besonders aber Erwin Rohdes ausgezeichnetes Buch 'Psyche', S. 164 f.

der alte Herodot im ersten Buche treuherzig von der Auffindung des sieben Ellen langen Orestesskelettes berichtet. Wie freilich die Mantineer die Gebeine des Arkas, des Sohnes der Kallisto und des Zeus, gefunden haben mögen, wird nicht erzählt: jedenfalls glaubten sie, sie zu haben (Paus. VIII 36, 8): *τὰ ὀστᾶ Ἀρκάδος τοῦ Καλλιστοῦς ἀνείλοντο [ἐκ τριόδων] κατὰ τὸ ἐκ Δελφῶν μάντευμα οἱ Μαντινεῖς.*

Als nun ein Heroengrab zu einem aufserordentlich wertvollen Besitztum für den glücklichen Ort wurde, wo es sich befand, so fing man an, nach den völlig vergessenen oder nie vorhanden gewesenen Gräbern auch wirklich zu suchen. Und die Erzählung von der Auffindung der Gräber, wie wir sie für Theseus, Orest, Hesiod und andere haben, beweist, wie leicht diese Aufgabe war: „Wer da suchet, der findet.“ Je ärmer Hellas an lebendigen Helden wurde, desto reicher ward es an Grabhügeln der toten. Gräber gab es genug, aber wenig Namen. Da kann geholfen werden: lafst uns die namenlosen benennen!

So kommt es, dafs ein ernstlicher Streit um das Grab eines Heroen oder eines Menschen entbrennen und zwei Städte gleichzeitig das Grab einer und derselben Person in Anspruch nehmen konnten. Die Naupaktier stritten mit den Orchomeniern um das echte Grab des Hesiod (Plutarch, Sept. sap. conv. 19), Athen und Troizen um das des Hippolytos[1]) (Paus. I 22, 1), Eumolpos' Grab wurde zu Eleusis und zu Athen gezeigt (Paus. I 38, 2); auf dem Wege nach Korinth sah Pausanias das Grab der Lais, ein zweites nahmen die Thessalier für sich in Anspruch (Paus. II 2, 4 u. 5), des Talthybios *μνῆμα* zeigte man nahe am Hellenion in Sparta, aber auch die Achäer in Aigiai hatten auf ihrem Markte ein solches (Paus. III 12, 7). In Therapne sollten Menelaos und Helena begraben sein; aber auch die Rhodier hatten ein *ἱερόν* und wohl auch ein Grab der Helena[2]) (Paus. III 19, 9 u. 10). Um Kassandras Grab[3]) stritten sich Amyklai und Mykenai (Paus. II 16, 6), um das Grab der Maira die Tegeaten und die Mantineer (Paus. VIII 12, 7). Ich habe nur diese Beispiele noticrt, als ich den Pausanias zu anderem Zwecke durchlas; aber sie genügen und lassen sich vermehren. In allen Fällen müssen wirkliche Gräber, zumeist Grabhügel vorhanden gewesen sein: nur die Deutung war eine verschiedene.

Nicht blofs um die Gräber aber spielte geschäftig die Phantasie, sondern auch um andere topographische Punkte, welche die Sage nannte oder voraussetzte. Selbst in dem erleuchteten Attika zeigte man den Erdspalt, in den die Deukalionische Flut sich verlief (Paus. I 18, 7), auch des Deukalion Grab (Paus. I 18, 8), zum Beweise, dafs er in Athen selbst gewohnt hatte; im Erechtheion die Spuren, welche Poseidons Dreizack im Felsen hinterlassen hatte; auf dem Schlacht-

---

[1]) Die Stelle ist merkwürdig wegen Verwendung der gleichen Ausdrücke wie beim Streit um Kassandras Grab zwischen Amyklai und Mykenai: *Κέχωστται δὲ [πρὸ τοῦ Θέμιδος ναοῦ] μνῆμα Ἱππολύτῳ, — ἔστι δὲ καὶ Τροιζηνίοις Ἱππολύτου τάφος.* Die beiden Bezeichnungen *τάφος* und *μνῆμα* sind bei Pausanias meist gleichbedeutend, aber nicht immer; vgl. unten das Grab der Kinder des Ödipus, S. 8 n. 1.

[2]) Dies Beispiel lehrt, wie auch aus einem Beinamen, der einen ganz andern Sinn hatte, eine neue Sage volksetymologisch gebildet wurde. Die *Ἑλένη δενδρῖτις* ist sicher eine Selene, welcher ein Baumkultus gewidmet war. Da Helena in Rhodos gestorben sein sollte, so mufste sie konsequenterweise dort auch ein Grab gehabt haben.

[3]) Das *μνῆμα Κασσάνδρας* in Amyklai wird wohl auch ein Grab gewesen sein, wenn auch Paus. bei seiner Beschreibung von Amyklai ein solches nicht erwähnt. Die von mir früher ausgesprochene Deutung, dafs mit *μνῆμα* die Amykläer die Statue der Kassandra gemeint haben, mufs ich als sprachlich möglich, und bei der inneren Unsicherheit der amykläischen Tradition auch als sachlich möglich noch immer bezeichnen. Sam Wide, Lakonische Kulte (1893), S. 335, nimmt nur ein Grab an.

felde von Marathon die steinernen Krippen des Artaphernes und im Felsen Spuren seines Zeltes (Paus. I 32, 7). Das klassische Land aber für die Lokalisierung der Sagen ist Böotien, besonders seine Hauptstadt: Theben ist ein wahres mythologisches Raritätenkabinett.

Es ist ein aufserordentlich interessantes Thema, hier den Spuren der in einander greifenden Dichtung und Lokalsage zu folgen. Vor der Hand erscheint es mir noch zweifelhaft, ob die lokalisierende Phantasie sich erst im Anschlufs an Euripides (Heracles Furens, Bacchen, Antiope) gebildet hat, oder ob nicht Euripides bereits einzelne lokal festgelegte Züge übernahm. Bei dem Alter und dem Reichtum thebanischer Heldenpoesie erscheint letzteres nicht unmöglich. Doch würde die Untersuchung uns vom geraden Wege zum Ziel ableiten, und ich stelle nur eine Anzahl instruktiver Beispiele zusammen. „Was sich nie und nimmer hat begeben", dessen Zeugen werden hier in natura als wirklich existierend vorgezeigt.

Bei Theben gab es den Ruheplatz des Aktäon und die Quelle, in welcher er, sich zum Unheil, die Artemis baden sah (Paus. IX 2, 3); wie es scheint, ist hier die Lokalisierung im Anschlufs an den von Pausanias citierten Stesichoros erfolgt; bedauernd, aber gerade dadurch beweisend für die Sucht, zu lokalisieren, meldet unser Perieget dann (4), dafs die Stätten im Kithäron, wo Pentheus zerrissen und Ödipus ausgesetzt wurde, kein Mensch kenne; dafür aber wird ihm (IX 8, 3) die Stelle gezeigt, wo den Amphiaraus die Erde verschlang, (IX 10, 1) der Acker, auf dem der Drachensaat des Kadmos die gepanzerten Männer entsprossen; aber er fügt leise zweifelnd hinzu: *ὅτῳ πιστά.* Bald darauf (IX 10, 3) sieht er *Μαντοῦς δίφρος*, einen Stein, auf welchem Manto, des Teiresias Tochter, gesessen. Namentlich aber die Sagen vom Herakles waren ganz genau festgelegt. Pausanias sah das Haus, worin Amphitryon gewohnt hatte (IX 11, 1 *οἰκίας ἐστὶν ἐρείπια, ἔνθα οἰκῆσαί φασιν Ἀμφιτρύωνα διὰ τὸν Ἠλεκτρύωνος θάνατον φεύγοντα ἐκ Τίρυνθος*); auch der Alkmene Gemach (*καὶ τῆς Ἀλκμήνης ἐστὶν ἔτι ὁ θάλαμος ἐν τοῖς ἐρειπίοις δῆλος*), sowie das Grab der Kinder des Herakles (*Ἡρακλέους τῶν παίδων τῶν ἐκ Μεγάρας μνῆμα*). Die folgende Rarität ist für das Verhältnis der Lokalsage zu Euripides von gröfster Wichtigkeit: Als Herakles im Begriff steht, in seinem Wahnsinn auch den Amphitryon zu töten, wirft ihm Athene einen Stein gegen die Brust, ein Radikalmittel, welches ihn in einen guten Schlaf versenkt und wieder zur Besinnung bringt. Dieser Zug der Sage kann älter als Euripides sein; denn das Steinewerfen ist homerisch. Auch Wilamowitz nimmt (Heracles furens, S. 356) an, dafs Euripides diesen Zug der Sage vorfand. Bei Euripides (Heracl. fur. 1002, Wilamowitz) steht:

ἀλλ' ἦλθεν εἰκών, ὡς ὁρᾶν ἐφαίνετο,
Παλλὰς κραδαίνουσ' ἔγχος ἐπίλογχον χερὶ
κἄρριψε πέτρον στέρνον εἰς Ἡρακλέους,
ὅς νιν φόνου μαργῶντ' ἐπέσχε κἀς ὕπνον
καθῆκε.

Diesen Stein zeigte man in Theben und gab ihm sogar nach dem Erfolge seinen Namen (Paus. IX 11, 2: *Θηβαῖοι δὲ καὶ τάδε ἐπιλέγουσιν, ὡς Ἡρακλῆς ὑπὸ τῆς μανίας καὶ Ἀμφιτρύωνα ἔμελλεν ἀποκτιννύναι, πρότερον δὲ ἄρα ὕπνος ἐπέλαβεν αὐτὸν ὑπὸ τοῦ λίθου τῆς πληγῆς· Ἀθηνᾶν δὲ εἶναι τὴν ἐπαφεῖσάν οἱ τὸν λίθον τοῦτον, ὃν ἵνα Σωφρονιστῆρα ὀνομάζουσιν*). Dafs der Stein wirklich dalag, lehrt noch ausdrücklich die Stelle IX 11, 7: *ὑπὲρ* (oberhalb am Hügel) *δὲ τὸν Σωφρονιστῆρα λίθον βωμός ἐστιν Ἀπόλλωνος, ἐπίκλησιν σποδίου.*

Auch die nächste Stelle erinnert an Euripides, sogar im Wortlaute. In den Bacchen tritt als *πρόλογος* Dionysos auf und macht den Zuschauern die Situation zu Anfange (V. 6 Kirchhoff) des Stückes klar:

ὁρῶ δὲ μητρὸς μνῆμα τῆς κεραυνίας
τόδ' ἐγγὺς οἴκων καὶ δόμων ἐρείπια. —
10. *αἰνῶ δὲ Κάδμον, ἄβατον ὃς πέδον τόδε*
τίθησι θυγατρὸς σηκόν.

Pausanias aber meldet (IX 12, 3) *φασὶ δὲ οἱ Θηβαῖοι, καθότι τῆς ἀκροπόλεως ἀγορά σφισιν ἐφ' ἡμῶν πεποίηται, Κάδμου τὸ ἀρχαῖον οἰκίαν εἶναι· θαλάμων δὲ ἀποφαίνουσι τοῦ τε Ἁρμονίας ἐρείπια καὶ ὃν Σεμέλης φασὶν εἶναι. τοῦτον δὲ καὶ ἐς ἡμᾶς ἔτι ἄβατον φυλάσσουσιν ἀνθρώποις.* Möglicherweise fand hier Euripides eine Lokaltradition bereits vor.

Die gröfste Merkwürdigkeit aber waren wohl die Steine, welche dem Gesange Amphions gefolgt waren (17, 7): *τοὺς δὲ παρὰ τὸ Ἀμφίονος μνῆμα λίθους, οἳ κάτωθεν ὑποβέβληνται, μήτε ἄλλως εἰργασμένοι πρὸς τὸ ἀκριβέστατον, ἐκείνας εἶναί φασι τὰς πέτρας, αἳ τῇ ᾠδῇ τοῦ Ἀμφίονος ἠκολούθησαν.*

Auch die Stätte, wo die Kuh des Kadmos sich gelagert hatte, wurde gezeigt (Paus. IX 12, 2), ferner die Stelle, wo Teiresias Vogelschau hielt, *Τειρεσίου οἰωνοσκοπεῖον* (16, 1); das Haus des Lykos (in Trümmern), das Grab der Semele, ja die Gräber der Kinder des Amphion, die Knaben und die Mädchen gesondert, fanden sich vor (16, 6, 7). Sogar die Stätte des Scheiterhaufens, wo sie verbrannt worden waren, mit noch vorhandener Asche (17, 2) sah Pausanias; Zethos und Amphion umfafst ein gemeinsames Grab, *χῶμα γῆς οὐ μέγα* (17, 4); das Grab, der Kinder[1]) des Ödipus (18, 3), ja sogar Hektors, des Sohnes des Priamos, Grab in der Nähe des nicht minder merkwürdigen Ödipusbrunnens (18, 5) zeigten die kundigen Thebaner. Hektors Gebeine hatten sie infolge Orakelspruches aus Troja geholt:

Θηβαῖοι Κάδμοιο πόλιν καταναιετάοντες,
αἴκ' ἐθέλητε πάτραν οἰκεῖν σὺν ἀμύμονι πλούτῳ,
Ἕκτορος ὀστέα Πριαμίδου κομίσαντες ἐς οἴκους
ἐξ Ἀσίης Διὸς ἐννεσίῃς ἥρωα σέβεσθαι.

Wie sie diese Gebeine gefunden haben, wird uns leider nicht gemeldet. Wir sehen nur, und darauf kommt es uns an: auf Verlangen wurde jedes beliebige Grab gefunden, und wenn, wie bei Hesiod, eine Krähe den Beweis für die Echtheit liefern mufste. Delphi war dabei auf alle Fälle gedeckt. Ging es den Thebanern trotz ihrer aus Ilion geholten Gebeine schlecht, so konnte ja erwidert werden: „Ihr habt eben die richtigen Knochen nicht gefunden!"

Ich habe hier ein Thema nur angedeutet, in keiner Hinsicht erschöpft, welches einer eingehenden Behandlung wert ist. Hinzufügen will ich nur noch, dafs die Gräber der Heroen, die gezeigt wurden, meist nur einfache *χώματα γῆς*, allenfalls mit einem *ἐπίθημα*, einem Aufsatz,

---

[1]) Die Stelle ist wichtig: es war ein *τάφος* (18, 4): *Οἰδίποδος τοῖς παισίν ἐστιν ὁ τάφος.* Darauf standen mehrere *μνήματα*, wahrscheinlich Stelen (18, 3): *ἑξῆς δέ ἐστι τῶν Οἰδίποδος παίδων μνήματα* (Plural). Stumpf ist die bei Schubert gegebene lateinische Übersetzung: „exin proxima sunt Oedipi filiorum sepulcra", und weiter unten „a sepulcro filiorum Oedipi".

zumeist einer Stele, waren. So ist des Hyppolyt Grab in Athen ein *χῶμα: κέχωσται μνῆμα* (I 22, 1), oder das Grab des Kar (I 44, 6), *καὶ Καρὸς τοῦ Φορωνέως μνῆμά ἐστι, τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς χῶμα γῆς, ὕστερον δὲ τοῦ θεοῦ χρήσαντος ἐκοσμήθη λίθῳ κογχίτῃ.* Das Grab des Messeniers Lykos ist (II 7, 2) ein *χῶμα γῆς*, — dem Epopeus (II 11, 2) *μνῆμα κέχωσται*, das Grab des Opheltes bietet eine Analogie zu Mykenai (II 15, 3): *Ὀφέλτου τάφος, περὶ δὲ αὐτὸν θριγκὸς λίθων.* Wer der Beispiele noch mehr will, wird sie reichlich im Pausanias finden; auch die bloſse *στήλη* jedoch ist eine *μνῆμα*. So wird I 36, 3 *Ἀνθεμοκρίτου μνῆμα* erwähnt, bald darauf jedoch (4) heiſst es *μετὰ δὲ Ἀνθεμοκρίτου τὴν στήλην.*

Zwei besonders lehrreiche Beispiele aber — und damit kommen wir in den Bereich des mykenischen Sagenkreises — für die Umdeutung vorhandener, nicht mehr verstandener Denkmäler und hierdurch für die Erweiterung der schon vorhandenen Sage durch neue Züge bietet das *μνῆμα δακτύλου* in Arkadien und die Thesauren in Orchomenos und Mykenai.

In Orchomenos und in Mykenai ragten aus der dunklen Heroenzeit in die hellbeleuchteten, eigentlich historischen Jahrhunderte wie geheimnisvolle Rätsel die alten, nicht mehr verstandenen unterirdischen Kuppelbauten der Königsgräber hinein. Die Phantasie fand leicht die Lösung aus dem Brauch der damaligen Gegenwart. Ähnliche, wenn auch viel kleinere unterirdische Bauten dienten als Vorratsräume. Orchomenos und Mykenai waren beide als goldreich berühmt. Was lag näher, als in diesen ganz besonders festen und schönen Bauten die Schatzhäuser, die *θησαυροὶ χρημάτων* der alten Sagenkönige zu suchen! Atreus' und seiner Kinder Schatzhäuser zeigte man in Mykenai, des Minyas Schatzhaus in Orchomenos[1]).

Unter den zahlreichen Erinnerungen an Orest, welche man an verschiedenen Punkten des Peloponneses zeigte, ist eine der wunderlichsten das *μνῆμα δακτύλου* zwischen Megalopolis und Messene[2]). Auf seiner Flucht vor den jagenden Erinyen befiel den Orest die furchtbare Angst des Wahnsinns in dem Maſse, daſs er sich einen Finger abbiſs und ihn verschluckte: ein starkes Mittel, durch das er aber wieder zur Besinnung kam und sich beruhigte.

Zum Andenken an diese wunderbare Heilung, heiſst es bei Pausanias VIII 34, 1 f., ist dort ein *χῶμα γῆς* errichtet, *οὐ μέγα, ἐπίθημα ἔχον λίθου πεποιημένον δάκτυλον καὶ δὴ καὶ ὄνομά ἐστι τῷ χώματι δακτύλου μνῆμα.*

Ich halte es für ausgeschlossen, daſs Orest hier wirklich seine Heilung durch das erwähnte Mittel erlebt habe, und daſs dies *δακτύλου μνῆμα* in Wahrheit zu des Orest Zeiten von den Umwohnern als bleibendes Denkmal dieses Wunders gestiftet worden sei; ich glaube vielmehr umgekehrt, daſs dieser Zug überhaupt der Sage nicht ursprünglich angehört, sondern erst später gerade hier lokalisiert wurde. Es fragt sich, welcher Art das damals vorhandene Monument gewesen sein muſs, um jene Deutung zuzulassen. Das *ἐπίθημα* auf dem Erdhügel muſs einem Finger ähnlich gewesen sein, sonst wäre die Umdeutung unmöglich. Erinnern wir uns aber, daſs die Arkader in alten Zeiten den Hermes in der Gestalt eines runden Pfahles verehrten, so ergiebt sich die Erklärung von selbst. Das *μνῆμα δακτύλου* war ein Erdhaufen,

---

[1]) Vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber S. 11. Zuerst hat dies der von mir schon damals citierte Engländer Murc ausgesprochen.

[2]) Ich habe darüber in der Februarsitzung (1892) der Berliner archäologischen Gesellschaft gesprochen. Vgl. Berliner philol. Wochenschrift 1892, Sp. 638 ff.

in welchem eine rohgebildete, pfahlartige Herme steckte: das später nicht mehr verstandene Symbol wurde zum Finger umgedeutet.

Wir werden uns nach alledem nicht wundern, sondern es geradezu voraussetzen, wenn auch die Nachrichten über die Gräber Agamemnons und der Seinen ähnliche Vorgänge der Umdeutung von Denkmälern und Erweiterung der ursprünglichen Sage aufweisen.

II.

Das Grab des Agamemnon in der Dichtung und der bildenden Kunst.

Die Sage von Agamemnons Tod und Begräbnis können wir durch alle Stadien der oben geschilderten Entwickelung verfolgen. Homer erzählt zwar seinen Tod, nennt aber weder den Ort, noch kennt er sein Grab; von des Stesichoros' Orestie wissen wir zu wenig, als dafs wir ihn hier mit behandeln müfsten. Möglicherweise verlegte bereits er die Scene der Wiedererkennung zwischen Elektra und Orest an das Grab des Agamemnon (vgl. Robert, Bild und Lied, S. 171). Doch ist es nicht sicher. Pindar erzählt nur, dafs Agamemnon und Kassandra in Amyklai ermordet wurden. In den Tragödien der Rache aber spielt das Begräbnis und Grab eine grofse Rolle. Der gräfsliche Muttermord des Orestes lag als gegebener Stoff vor; es galt, möglichst viele Motive des Hasses gegen die frevelhafte Klytämnestra zu sammeln, um auch bei dem Zuschauer die Gefühle der Erbitterung gegen sie zu erregen und die Rachethat des Sohnes als notwendig erscheinen zu lassen. Deshalb die schmachvolle Behandlung der Elektra, deshalb mufs Agamemnon nicht blofs schmählich getötet, sondern auch unwürdig beerdigt werden, und sein Grab mufs der ihm gebührenden Totenopfer entbehren. Bei der grofsen Wichtigkeit, welche von den Griechen einem regelrechten Begräbnis und einem regelrechten Totenkult beigelegt wurde — wir verweisen auf Erwin Rohdes geistvolles und gelehrtes Buch 'Psyche' —, mufste die Vernachlässigung auch der Pietätspflichten gegen den Toten erschwerend in die Wagschale der Schuld fallen.

1. Äschylus.

Mit den denkbar einfachsten Mitteln und doch mit dem grofsartigsten Erfolge arbeitet der erste der Tragiker. Bereits im Agamemnon, gleich nach der Ermordung, wird der Hörer darauf vorbereitet, dafs auch das Begräbnis dem schmählichen Tode entsprechen werde. Auf die Frage des Chores (1542 Wecklein) *τίς ὁ θάψων;* antwortet Klytämnestra in Worten voll stolzen Gefühls befriedigter Rachsucht (1551)

πρὸς ἡμῶν
κάππεσε, κάτθανε, καὶ καταθάψομεν,
οὐχ ὑπὸ κλαυθμῶν τῶν ἐξ οἴκων.

Und diese Erwartung wird durch die Choephoren nicht enttäuscht. Ein einfacher Hügel ist es, auf dessen Rande *τύμβου ἐπ' ὄχθῳ* (4) sitzend die Geschwister den toten Vater anrufen, ein Erdgrab; denn Elektra giefst die Opferspende aus (96) *γάποτον χύσιν,* wie es auch notwendig war, wenn die Erde den Opfertrank aufnehmen und dem Toten zuführen sollte (vgl. auch 127). Nach Vollendung des Opfers (164) spricht sie:

ἔχει μὲν ἤδη γαπότους χοὰς πατήρ.

Das Grab war nur ein kleiner Hügel. Denn 345f. wünscht Orest, dafs der Vater vor Ilion gefallen wäre; dann würde er haben, was er jetzt nicht hat: *πολύχωστον τάφον.*

Auf dem Grabhügel selbst findet Elektra die freudig begrüfste Fufsspur des Bruders (204ff). Äschylus stellt sich also einen weichen, kaum berasten Erdhügel vor, welcher die Fufsspuren aufnehmen kann. Ringsum wird eine Steinsetzung zu denken sein; sie bildete einen Schutz für den Hügel, dafs ihn der Regen nicht auseinanderspült. Auf ihr wahrscheinlich sitzen die Geschwister, wenn sie (499) den Vater anrufen; er solle sie hören

ἰδὼν νεοσσοὺς τοὺσδ' ἐφημένους τάφῳ.

Äschylus wird ein Erdhügelgrab im Auge gehabt haben, wie sie zu seiner Zeit noch in Ostattika üblich waren.

Um des Orest Leidenschaft aufs höchste zu entflammen, erinnert ihn Elektra wieder (428) an das ehrlose Begräbnis:

πάντολμε μᾶτερ, δαΐαις ἐν ἐκφοραῖς
ἄνευ πολιτᾶν ἄνακτ',
ἄνευ δὲ πενθημάτων
ἔτλης ἀνοίμωκτον ἄνδρα θάψαι.

Und der Chor stimmt zu (439): „schmachvoll, wie sie ihn ermordete und verstümmelte, so begrub sie ihn auch"

ἔπρασσε δ' ᾅπερ νιν, ὧδε θάπτει.

Aus Vers 893 endlich ist zu schliefsen, dafs Äschylus sich dachte, Klytämnestra und Ägisth liegen in einem Grabe. Wehrufend hat die Mutter den Leichnam des Ägisth gesehen, und der Sohn antwortet mit gleich grimmigem Hohne, wie sie selbst ihn an Agamemnons Leiche geäufsert hatte:

φιλεῖς τὸν ἄνδρα; τοίγαρ ἐν ταὐτῷ τάφῳ | κείσῃ.

Von einem Grabe der Kassandra ist keine Rede; der Dichter konnte es auch nicht brauchen: die Erinnerung gerade an sie würde im Gegenteil eher die Sympathieen des Zuschauers auf Klytämnestras Seite gezogen haben. Den Namen Mykenai nennt Äschylus nicht und giebt auch durch nichts zu erkennen, dafs er etwa die Stelle vor dem Löwenthore sich als Schauplatz denkt. Sein Drama spielt, wenn ich so sagen darf, in der Luft; der Örtlichkeit wird keinerlei Wichtigkeit beigelegt; es kann Mykenai sein, aber auch Argos. Ich glaube, dafs Dörpfeld für die ältere Zeit Recht hat, wenn er annimmt, Schauspieler und Chor spielten auf gleichem Niveau, beide in der Orchestra. Das Grab wird in der Mitte der Orchestra gedacht, die Vorderwand des hölzernen Bühnengerüstes ist der alte Königspalast, weiter bedarf es keines scenischen Requisits. Denn von einer Stadtmauer, welche etwa den Grabplatz von dem Palaste trennte, ist mit keinem Worte die Rede. Den einfachen Bedingungen der damaligen Bühne ist die Handlung angepafst.

2. Sophokles.

Mit fast ebensowenig topographischen Einzelheiten führt Sophokles die Tragödie der Rache vor. Es war lange Zeit üblich, als Schauplatz der Elektra die Stelle vor dem Löwenthore zu denken. Ernst Curtius glaubte (Peloponnes II S. 571), dafs die Dekoration der Bühne das Löwenthor gewesen sein werde, und Otto Jahn bildet über den ersten Versen des Stückes in einer Ausgabe das Löwenthor ab; bei genauerem Zusehen indes findet sich kein zwingender Grund

anzunehmen, dafs zwischen dem Schauplatz der ersten Scene und dem später oft erwähnten Hause oder Palaste des Ägisth sich noch eine trennende Mauer befindet. Direkt vom Schauplatz der Handlung tritt man in den Palast und umgekehrt aus ihm heraus. So z. B. fragt (661 Dindorf, poet. scen.) der ankommende *παιδαγωγός*

πῶς ἂν εἰδείην σαφῶς,
εἰ τοῦ τυράννου δώματ' Αἰγίσθου τάδε;

Mit dem Pronomen *ὅδε* wird im Drama stets auf das unmittelbare Vorliegende, dem Zuschauer Sichtbare hingewiesen. Orest redet gleich in der ersten Scene (79) das Vaterhaus an: *πατρῷον δῶμα,* und es giebt noch eine Menge Beweisstellen (20, 40, 78, 311, 324, 328, 818, 912, 929, 1101 ff., 1472, 1493). Das Grab des Agamemnon ist aufserhalb der Scene verlegt und wird nur beschrieben. Die Hauptstelle ist (893 ff.) der Bericht der vom Grabe zurückgekehrten Chrysothemis.

ἐπεὶ γὰρ ἦλθον πατρὸς ἀρχαῖον τάφον,
ὁρῷ κολώνης ἐξ ἄκρας νεορρύτους
πηγὰς γάλακτος καὶ περιστεφῆ κύκλῳ
πάντων ὅσ' ἐστὶν ἀνθέων θήκην πατρός.

Das sieht sie von weitem. Als sie (900) näher kommt:

τύμβου προσεῖρπον ἄσσον· ἐσχάτης δ' ὁρῶ
πυρᾶς νεώρη βόστρυχον τετμημένον.

Auch hier ist unter der *κολώνη,* wie das Wort besagt, ein einfacher Erdhügel zu denken, *τάφος* und *πυρά* bedeuten nur das Grab im allgemeinen, nicht die Form; *τύμβος* aber ist der aufgeschüttete Erdhügel. *Κολώνη ἄκρα* beweist, dafs er sich kegelförmig zuspitzte; *θήκη* heifst auch nur im allgemeinen 'Grab', kann aber auch einen viereckigen, aus Steinen aufgemauerten Sarg bedeuten, wie sie zu des Sophokles Zeiten in Ostattika als Grabmäler oben auf dem *τύμβος* schon existierten. Doch ist es ganz unwahrscheinlich, diese Sonderform hier anzunehmen.

Auch bei Sophokles ist nur von Agamemnons Grab die Rede: weder ein Grab der Kassandra, noch eines andern seiner Leidensgenossen wird erwähnt. Die berühmten Verse, welche am Anfange des Stückes der Pädagog zu Orest spricht, beweisen nur, dafs der Dichter eine allgemeine Vorstellung vom Schauplatze der Ereignisse hervorrufen wollte: es ist nur eine Art von Anthologie aus der Argolis[1]). Topographisch sie genau zu nehmen, ist unmöglich. Denn wiewohl *Ἥρας ὁ κλεινὸς ναός* (8) wirklich *ἐξ ἀριστερᾶς* liegt, wenn man von Korinth her, den letzten Bergrücken überschreitend, in die Argolis eintritt, so ist er doch hinter einem weit vorspringenden Bergzuge verborgen und von Mykenai aus in keiner Weise sichtbar. Auch Sophokles also deutet die Örtlichkeit nur ganz allgemein an, wenn auch zu Anfang des Stückes wenigstens etwas genauer als Äschylus. Der Schauplatz ist die Orchestra, die Prosceniumswand bedeutet den alten Atridenpalast.

3. Euripides.

Eine völlig andere Luft weht uns an, wenn wir in des Euripides Kreise treten. Er arbeitet mit ganz bedeutend komplizierterem topographischen Apparat als seine beiden Vorgänger,

[1]) Ähnlich Wilamowitz' im Heracles furens, Kommentar S. 56: „Sophokles rückt Mykenai mit dem Markte von Argos und dem Heratempel, der von beiden Städten weit abliegt, zu einem schönen Gesamtbilde zusammen, das der verdirbt, der es poesielos mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung bringen will". Nicht um Übereinstimmung zu erzielen, sondern um zu prüfen, ob sie vorhanden ist, arbeiten wir.

und schon dieser eine Umstand würde mich bewegen, seine Elektra nach der Sophokleischen[1]) anzusetzen, wenn nicht ganz zwingende Gründe das Gegenteil beweisen. Der Stoff war nach den psychologischen Motiven durch die beiden Vorgänger so durchgearbeitet, dafs sich ihm nur durch Aufbietung frischer Reizmittel neue Seiten abgewinnen liefsen. Zu ihnen gehören die lokalen Anspielungen und die teilweise vom topographischen Gesichtspunkte ausgehende Kritik an des Äschylus Wiedererkennungsscene. Es ist also nicht 'kindisch', wie Wilamowitz[2]) sagt, zu forschen, ob Euripides selbst die Gegend besucht und studiert habe, sondern wir haben vielmehr die Frage ernstlich zu erwägen.

Orestes.

In mehreren Tragödien kommen vereinzelte Anspielungen auf Argos und Mykenai vor: in den beiden Iphigenien, dem Heracles furens, der Hekuba, den Troerinnen, auch sonst; für unseren Zweck entscheiden die beiden Stücke Elektra und Orest. Wir beginnen mit dem späteren, dem **Orest**, weil in ihm die Örtlichkeit mit grofser Ausführlichkeit behandelt ist. Euripides schwebt ein in sich völlig klares Bild des Schauplatzes vor.

Der Muttermord ist nach Euripides' freier Erfindung von der Bevölkerung verschieden aufgefafst worden; die einen preisen, die andern verdammen ihn. Am sechsten Tage soll ein Volksgericht über Leben und Tod der Geschwister entscheiden. Menelaos mit Helena und ihrer Tochter Hermione kommt soeben von Troja zurück. Zu Anfang des Stückes liegt Orest, von Elektra bewacht, in tiefem Schlummer auf einem Ruhebette vor dem Palaste; *δῶμα ἡμέτερον* (60 Kirchhoff) nennt ihn Elektra. Es ist das alte Stammhaus, *Ἀγαμεμνόνιος δόμος* (179), der Zeuge so gräfslicher Verbrechen. Der rückkehrende Menelaos bricht (356) in den Ausruf aus:

ὦ δῶμα, τῇ μὲν ἡδέως προσδέρκομαι
Τροίαθεν ἐλθών, τῇ δ' ἰδὼν κατασταενῶ·
κύκλῳ γὰρ εἱλιχθεῖσαν ἀθλίοις κακοῖς
οὐπώποτ' ἄλλην μᾶλλον εἶδον ἑστίαν.
Ἀγαμέμνονος μὲν γὰρ τύχας ἠπιστάμην
καὶ θάνατον, οἵῳ πρὸς δάμαρτος ὤλετο,
Μαλέᾳ προσίσχων πρῷραν.

Das Haus liegt mitten in der Stadt; wer zu ihm will, mufs *ἀγρόθεν πυλῶν ἔσω* (866) und dann *δι' ἄστεος* (Pylades 729 und 801). Ringsum sind Strafsen; denn beim Herankommen

[1]) Wilamowitz hat (Hermes 1883, S. 214, Die beiden Elektren) das Drama des Euripides zeitlich vor das Sophokleische gesetzt; Vahlen (Hermes 1891, S. 351, Zu Sophokles und Euripides Elektra) widerspricht ihm.

[2]) Eur. Heracles furens, Kommentar zu Vers 945, S. 228: „Den Tragikern eine Reise zu topographisch-historischen Studien zuzutrauen, ist kindisch". Hier sind zunächst die drei Tragiker gleich behandelt, und das ist falsch. Vor Wilamowitz' Geist und aufserordentlicher Gelehrsamkeit kann niemand gröfsere Achtung haben als ich; aber eben darum bedaure ich, dafs er seinen Lesern so oft mit der drohend geballten Faust gegenübertritt. Wer wird denn „kindisch" heifsen wollen! Solche Kraftstellen erinnern an des Shakespearschen Brutus Rede an Caesars Leiche: „Wer ist hier so niedrig gesinnt, dafs er ein Knecht sein möchte?" Und das ganze Publikum schreit: „Niemand, niemand!" Der Erfolg dauert aber nur so lange, bis ein anderer kommt und das Gegenteil mit der gleichen Emphase behauptet. Antonius findet sogar den gröfseren Beifall. Wir haben uns also nicht zu fürchten, sondern mit aller Ruhe zu prüfen, ob ein Dichter, welcher massenhafte Lokalnotizen giebt, die Örtlichkeit selbst gekannt hat oder nicht. Euripides kann doch einmal in der Argolis gewesen sein und eine allgemeine Vorstellung erworben haben. Wir kommen auf die Stelle zurück.

(761) spricht Pylades: „*εἶδον ἄστεως ἀγυιὰς τεύχεσιν πεφραγμένας*“. Alle Strafsen rings um den Palast sind von Bewaffneten besetzt, um das Entweichen der Geschwister zu verhindern. Die Entfernung vom Thore mufs ziemlich grofs sein; denn Helena, die im Hause verborgen ist, scheut sich, den Weg zurückzulegen, um nicht den Argivern zu begegnen, *ταρβοῦσα Ἀργεῖον ὄχλον* (119). In der Stadt ist natürlich ein Markt, *ἀγορᾶς κύκλος* (919), wo die Volksversammlungen abgehalten werden. Er ist vom Palaste ziemlich entfernt; denn Pylades führt den Orest dorthin, um ihn vor dem Pöbel zu schützen (801). Läge der Palast direkt am Markte, so wäre dies nicht nötig. Pylades giebt vor, ihn zum Grabe des Vaters bringen zu wollen, und führt ihn dabei über den Markt. Wie heifst nun diese Stadt? Wir müssen kurz die längst bekannte Thatsache erörtern, dafs Euripides zwar meistens Argos, daneben aber doch auch Mykenai[1]) nennt. So nennt gleich im Prolog Elektra (46) mit Hinzufügung des charakteristischen[2]) *ὅδε* den Namen: *ἔδοξε δ' Ἄργει τῷδε*, und gleich nachher (49) *Ἀργείων πόλις*, und wir könnten uns dabei beruhigen, wenn nicht daneben der Name Mykenäer gleichbedeutend gebraucht würde. Helena scheut sich (98), selbst zum aufserhalb liegenden Grabe der Klytämnestra durch die Stadt zu gehen:

δεῖξαι γὰρ Ἀργείοισι σῶμ' αἰσχύνομαι.

und Elektra (101) fragt sie:

αἰδὼς δὲ δή τίς σ' εἰς Μυκηναίους ἔχει;

Nun ist Argos auch Name des ganzen Landes, wie Brandenburg Stadt- und Provinzname. Auch zu Mykenai kann man also sagen: „Hier ist Argos“, und die Einwohner können auch Argiver genannt werden, wobei die häufige Bezeichnung der Stadt als 'Argos' immerhin auffallend bliebe. Es fragt sich, ob ein Einwohner von Argos auch *Μυκηναῖος* genannt werden kann. Auch dies erscheint bei Euripides möglich. Zur Zeit, da er das Drama dichtete, lag Mykenai fast verlassen da, und Euripides schildert trotz der alten Namen immer seine eigene Zeit. Die Argiver aber hatten, nach Otfried Müllers treffendem Ausdrucke, „den mythischen und heroischen Ruhm und Glanz von Mykenai miterobert“. Agamemnon war ja auch Herr von Mykenai, Herrscher über die ganze Argolis und mehr; mithin konnte nach dieser Betrachtung auch ein Bewohner von Argos ein Mykenäer genannt werden. Und unser Dichter war ein eifriger Anhänger der Argos geneigten Politik. Diese Unklarheit hat aber wohl nicht ihren Anlafs in solcherlei Reflexionen, sondern einen tieferen Grund. Das fünfte Jahrhundert beginnt erst. die Sagen von Agamemnons

---

[1]) Otfried Müller sagt in seiner Ausgabe der Eumeniden (S. 122): „Gerade der Umstand, dafs Mykenai nicht mehr bestand, hatte bewirkt, dafs Dichter, die gern bei den Ereignissen der Vergangenheit an die Gegenwart erinnerten, statt Mykenai: Argos setzen konnten. Die Argeier hatten, sozusagen, auch den mythischen und heroischen Ruhm und Glanz von Mykenai mit erobert; wozu dann auch der schwankende Gebrauch des Namens Argos bei den ältesten Dichtern, die ihn bald in engerem, bald in weiterem Sinne brauchten, das Seine beitrug. In der That ist Äschylus unter den Tragikern darin der konsequenteste; er nennt Mykenai in den erhaltenen Tragödien nie und konzentriert im Geiste mythischer Dichtung alle Würde und Ehre der alten Sagen auf Argos; die beiden anderen tragischen Dichter sind darin schwankender, und rücken Argos und Mykenai nach Umständen bald mehr auseinander, bald zusammen“. Vgl. auch Wilamowitz, Heracl. fur. II, S. 56: „Indem Euripides Argos und Mykenai zusammen nennt, will er nicht zwei Reiche bezeichnen, sondern trägt den Verhältnissen seiner Zeit Rechnung, in welcher Mykenai nicht mehr bestand, sein Gebiet zu Argos gehörte. Eur. gebraucht beide Namen, manchmal die Orte, immer das Reich identifizierend“. Die beste Auseinandersetzung hat Furtwängler in Roschers mythologischem Lexikon, s. v. Agamemnon (Sp. 90), gegeben.

[2]) Vgl. Wilamowitz zu Euripides Heracl. furens II 54: „In den ersten Versen des Prologs nennt möglichst die redende Person sich und den Ort der Handlung, beides mit Hinzufügung des Pronomens *ὅδε*“.

und Orests Schicksalen fest zu lokalisieren. Noch Pindar nennt konsequent Amyklai als den Ort, wo Agamemnon ermordet wurde. Die tragischen Dichter haben sich für die Provinz Argos entschieden, wobei die Wahl zwischen Argos und Mykenai immer noch frei stand. Erst später wird Mykenai endgiltig als der Schauplatz fixiert. Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, dafs im fünften Jahrhundert die Sagen noch in vollem Flusse waren, und dafs die uns fertig überlieferten Formen auch rein örtlich genommen, nur auf Zusammenarbeitung verschiedener Schichten beruhen.

Es bleibt also im Orest wie in der Elektra Unklarheit im Gebrauch der beiden Namen. Ein Umstand aber entscheidet im Orest für Argos. Die Stadt, in welcher der Orest spielt, wird mehrfach bezeichnet als *Δαναϊδῶν πόλις* (1250); namentlich aber entscheidet die genaue topographische Bestimmung (870) in der Botenrede. Ein ländlicher Freund des Hauses ist am Tage der Volksabstimmung in die Stadt gekommen (866 ff.) und erzählt:

ἐτύγχανον μὲν ἀγρόθεν πυλῶν ἔσω
βαίνων — —
ὁρῶ δ' ὄχλον στείχοντα καὶ θάσσοντ' ἄκραν,
οὗ φασι πρῶτον Δαναὸν Αἰγύπτῳ δίκας
διδόντ' ἀθροῖσαι λαὸν εἰς κοινὰς ἕδρας.

Danaos aber ist mit der Stadt Argos unlöslich verbunden; ihm wurden die Mauern der Larissa zugeschrieben, und auf dem Markte von Argos war sein Grab (Paus. II 20, 6). Mykenai existierte zur Zeit des Danaos der landläufigen Sage nach noch gar nicht; erst einer seiner Nachfolger, Perseus, hat es gegründet. Euripides selbst nennt in der Iphig. Aul. (1500) Mykenai '*πόλισμα Περσέως*'. Wir müssen also entweder annehmen, dafs Euripides einer ganz absonderlichen Sagenüberlieferung gefolgt ist oder sie sich zurechtgelegt hat, oder dafs er wirklich die Stadt Argos gemeint hat. Ich bin dieser letzteren Ansicht. Ein weiteres gewichtiges Argument wird uns des weiteren die Tragödie Elektra liefern.

Das Mykenai aber, welches wir kennen, entspricht der oben gegebenen Schilderung gar nicht. Hätte Euripides wirklich, wie Schliemann meinte, unter der *ἀγορά* den Plattenkreis hinter dem Löwenthore gemeint, so würden die gewählten Ausdrücke alle nicht passen. Gehört aber hat der Dichter mancherlei von Mykenai, von den gewaltigen Kyklopenmauern, den *κυκλώπεια οὐράνια τείχη*, die häufig genug, namentlich in den lyrischen Partien, als beliebtes Schaustück paradieren müssen; ja er scheint sogar etwas von der besonderen Beschaffenheit des Thorbaues vernommen zu haben. Die eigentlichen Ringmauern von Mykenai bestehen zum gröfseren Teile aus übereingetürmten Blöcken, mit kleinen Steinen in den Zwischenräumen; ein grofses Stück der Südseite ist in der sorgfältigsten Polygonaltechnik verkleidet, wo Stein in Stein aufs genaueste gefügt ist; nur die beiden Thorgänge und die Thore selbst sind aus rechtwinklig behauenen, grofsen Steinen aufgebaut, wie dies Steffens Karte deutlich zeigt und schon in Curtius' Peloponnes zu lesen war. Nun spricht in einer berühmten Stelle (943) der rasende Herakles:

πρὸς τὰς Μυκήνας εἶμι· λάζυσθαι χρεὼν
μόχλους δικέλλας θ', ὡς τὰ Κυκλώπων βάθρα
φοίνικι κανόνι καὶ τύκοις ἡρμοσμένα
στρεπτῷ σιδήρῳ συνιριαινώσω πάλιν.

Die Steine dieser Kyklopenmauern sind also nach dem phönikischen Kanon mit Steinhämmern zugehauen. Der phönikische Kanon ist aller Wahrscheinlichkeit nach die rot gefärbte Schnur, welche an den rohen Stein angeschnellt eine rote gerade Linie zurückliefs. Nach ihr wurde dann der Stein zu einem rechtwinkligen Blocke zugehauen.

Dafs Herakles nicht die ganze Mauer einreifsen will, sondern nur das Thor, ist wohl von vornherein wahrscheinlich, wird aber durch V. 998 ff. noch ausdrücklich bestätigt. Die Ausführung des Vorhabens wird so geschildert:

ὁ δ' ὡς ἐπ' αὐτοῖς δὴ Κυκλωπείοισιν ὢν
σκάπτει μοχλεύει θύρετρα, κἀκβαλὼν σταθμὰ
δάμαρτα καὶ παῖδ' ἑνὶ κατέστρωσεν βέλει.

Die Pfosten des Löwenthores aber sind sehr wohl behauene, rechtwinklige Riesenblöcke. Diese Übereinstimmung mit dem wirklichen Thatbestande halte ich nicht für zufällig; Euripides mufs sich doch, bei wem, ist nicht zu sagen, nach Lokalnotizen erkundigt haben; derjenige aber, welcher dem Euripides von den Kyklopenmauern von Mykenai erzählte, kann ihm ebenso gut von dem mächtigen Thore und seinen geraden Riesenpfosten berichtet haben.

Wilamowitz behandelt diese Stelle in seinem Kommentar nicht glücklich. Er sagt: „Die Kyklopenmauern von Tiryns und Mykene lagen damals so gut in Schutt und Trümmern, wie bis auf Schliemann". Genau das Gegenteil ist wahr. Die Mauern von Mykenai lagen überhaupt nicht in Trümmern, und vor allem nicht im Schutt, sondern waren von der Aufsenseite vollkommen sichtbar. Erst Schliemann hat ein gutes Teil der Südwestmauer verschüttet, als er die Erdmassen seiner Ausgrabungen über ihren Rand hinweg werfen liefs (vgl. unten Fig. 3). Da er es unterlassen hat, von dem verschütteten Teile vorher eine Aufnahme zu machen, so wissen wir heute weniger Bescheid, als die Beschauer vor Schliemann, wie dies auf Steffens ausgezeichneter Karte deutlich zu ersehen ist. Und nun gar Tiryns! Gerade die Mauern von Tiryns erregten ja die höchste Bewunderung des Pausanias (II 25, 8). Ja noch mehr: sogar vom Palast des Proitos zeigte man noch die Ruinen. (Paus. II 16, 2 *σημεῖα δὲ τῆς ἐν Τίρυνθι οἰκήσεως Προίτου καὶ ἐς τόδε λείπεται*)! Wilamowitz sagt ferner: „weil die Kyklopenmauern von Tiryns und Mykene in der Sage gefeiert waren, so feiern sie die Tragiker, aber ohne Ortskenntnis und ohne Interesse an ihren Resten". Auch das trifft in solcher Allgemeinheit nicht zu. Die beiden ersten Tragiker nennen sie nicht: bei Äschylus und Sophokles[1]) kommen sie in den erhaltenen Tragödien nicht vor, und Euripides ist (soviel ich habe erkunden können) der erste Grieche, der die Kyklopenmauern von Mykene mit diesem Namen öfter erwähnt.

Ebenso wenig zutreffend ist die Fortsetzung: „Die Mauern", sagt W., „die Euripides im Auge hat, die nach dem Lot und der Richtschnur, deren geröteter (*μεμιλτωμένος*) Faden am Bausteine abgeschnellt ward, mit den scharf einander gepafsten Stofskanten zusammengefügt sind (ohne Mörtel), sind die unvergleichlich gearbeiteten Marmormauern seiner Zeit, nicht die selten *τύκοις*, nie *φοινικι κανόνι* gefügten wirklichen 'kyklopischen'". Hier ist zunächst der Widerspruch zu verzeichnen: warum nennt denn Euripides die mykenischen Mauern, wer weifs wie oft, kyklopische? Meinte er wirklich die Marmormauern seiner Zeit, so könnte er dann auch umgekehrt die Mauern des Parthenon kyklopische nennen. Das ist aber doch nicht seine Meinung;

[1]) Von Sophokles citiert Hesychios, dafs er im Herakles gesagt habe: *κυκλώπειος τρόχος*. Worauf sich der Ausdruck bezieht, ist nicht gesagt; in der Elektra nennt Sophokles die Mauern nicht.

er will mit 'kyklopisch' für Mykenai etwas Absonderliches bezeichnen. Wir sahen aber schon, dafs die gegebenen Merkmale in Mykenai wirklich passen. Und was heifst „wirklich kyklopisch"? Das ist ein moderner Ausdruck.

Wenn Wilamowitz für seine Ansicht, dafs die Tragiker Mykenai nicht selber studiert haben, keine anderen Beweise hat, so ist die Meinung gefallen. So aber verteidigt er nur eine im ganzen richtige Sache mit unzutreffenden Gründen.

Euripides hat also zwar eine Vorstellung der Kyklopenmauern von Mykenai, unterscheidet auch gelegentlich Argos von Mykenai, dem *Περσέως πόλισμα*, mischt aber häufig beide Orte zusammen: wie er nur von einer *πόλις* spricht, so überträgt er auf sie alles, was er weifs.

Wie steht es aber mit den Gräbern? Auf diese Frage erteilt Euripides in dem Drama des Muttermordes präzise Antwort.

Elektra.

Τάφος, μνῆμα, τύμβος, πυρά.

Orest kommt mit Pylades unerkannt zur Nachtzeit in der Heimat an (87 *Ἀργεῖον οὖδας*). Sein erster Gang (90 ff.) führt ihn zum Grabe des Vaters:

νυκτὸς δὲ τῆσδε πρὸς τάφον μολὼν πατρὸς
δάκρυα τ' ἔδωκα καὶ κόμης ἀπηρξάμην
πυρᾷ τ' ἐπέσφαξ' αἷμα μηλείου φόνου.

Das Grab liegt aufserhalb der Stadt (94):

καὶ τειχέων μὲν ἐντὸς οὐ βαίνω πόδα.

Er wünscht die Schwester zu finden und *τὰ εἴσω τειχέων* klar zu erfahren. Er ist also aufserhalb der Ringmauer. Euripides hat sich diese Topographie nach dem Gebrauche seiner eigenen Gegenwart zurecht gemacht, in welcher nur aufserhalb der Städte begraben wurde: Heroengräber bildeten die Ausnahme. Er braucht sie auch, um sein neues Elektramotiv durchführen zu können. Elektra wohnt, schmählich von der Mutter zu unwürdiger Ehe gezwungen, in einer Bauernhütte (167 *ἀγροτέρα αὐλά*) als angetraute, aber nicht faktische Frau eines braven Ackersmannes, ziemlich weit von Argos (246 *ἄστεως ἑκάς*, 298 *πρόσω γὰρ ἄστεως οὖσα*), in steiniger Gegend (209 *οὐρείας ἀν' ἐρίπνας*; 805 werden die *νύμφαι πετραῖαι* erwähnt, denen, nicht weit von Elektras Hause, Ägisth opfert), unfern eines Baches (sie holt 309 Wasser *πηγὰς ποταμίας*, 77 *οὐ γὰρ πρόσω | πηγαὶ μελάθρων τῶνδ'*, beides von derselben Handlung).

Ägisth kommt aus der Stadt heraus, um auf seinem Landgute zu opfern, und wird bei dieser Gelegenheit von Orest getötet. Das Haus des Agamemnon liegt, wie im Orest, innerhalb der Stadt. V. 610 sagt der alte Pfleger:

ἐν χειρὶ τῇ σῇ πάντ' ἔχεις καὶ τῇ τύχῃ
παιρῷον οἶκον καὶ πόλιν λαβεῖν σέθεν.

Das kann nur durch Tötung des Ägisth geschehen, und dies ist schwierig; denn *τειχέων ἐντὸς* zu gelangen, ist wegen der zahlreichen Wachen unmöglich (615). Da ist es denn ein unverhofftes Glück, dafs der Gesuchte aufs Land gegangen ist.

Das Grab des Agamemnon, welches Orest während der Nachtzeit bereits besucht hat, war

vernachlässigt (*ἄθλιος τύμβος* 519). Wie um die Schwester, die ihn noch nicht erkannt hat, zu prüfen, thut er aber so (288), als ob er vom Begräbnisse des Vaters nichts wisse:

ὁ κατθανὼν δὲ σὸς πατὴρ τύμβου κυρεῖ;

und Elektra antwortet:

ἔκυρσεν ὡς ἔκυρσεν, ἐκβληθεὶς δόμων.

„Wie's eben gerade war, zum Haus ward er hinausgeworfen". Noch Genaueres lehrt Elektras weitere, immer bitterer werdende Rede (322): „Ägisth prahlt mit meines Vaters Hinterlassenschaft":

Ἀγαμέμνονος δὲ τύμβος ἠτιμασμένος
οὔπω χόας ποτ' οὐδὲ κλῶνα μυρσίνης
ἔλαβε, πυρὰ δὲ χέρσος ἀγλαϊσμάτων.
μέθη δὲ βρεχθεὶς τῆς ἐμῆς μητρὸς πόσις
ὁ καινός, ὡς λέγουσιν, ἐνθρώσκει τάφῳ
πέτροις τε λεύει μνῆμα λάϊνον πατρός.

Immer stärkere Gewaltmittel mufs Euripides anwenden, um die Zuschauer zu reizen.

Hier sind alle vier Ausdrücke vereinigt, die bei einem Grabe vorkommen können: *τάφος, πυρά, τύμβος, μνῆμα. Τάφος, τύμβος, πυρά* werden so häufig von demselben Objekt gebraucht, dafs sie ein Gemeinsames haben müssen. Zunächst bedeutet *τάφος* ganz allgemein das Grab: auch wer nur in die Erde eingescharrt ist, ohne jedes darüber befindliche Zeichen, hat sein *τάφος*. Von ihm weifs niemand; aber die Seele kann ruhig zum Hades hinabfahren, sie wird aufgenommen. So heifst es bei Pausanias (I 32, 5) von den Gräbern der bei Marathon gefallenen Perser: *τοὺς Μήδους Ἀθηναῖοι μὲν θάψαι λέγουσιν, ὡς πάντως ὅσιον ἀνθρώπου νεκρὸν γῇ κρύψαι, τάφον δὲ οὐδένα ἀνευρεῖν ἠδυνάμην· οὔτε γὰρ χῶμα, οὔτε ἄλλο σημεῖον ἦν ἰδεῖν, ἐς ὄρυγμα δὲ φέροντες σφᾶς, ὡς τύχοιεν, ἐσέβαλον.* Diesem blofsen *γῇ κρύπτειν* entspricht bei Euripides am Schlusse der Elektra (1276) die Ankündigung:

τόνδε δ' Αἰγίσθου νέκυν
Ἄργους πολῖται γῆς καλύψουσιν τάφῳ.

Auch hier ist an das blofse Begraben gedacht. Was Pausanias das *σημεῖον* nennt, an dem er die Gräber erkennen wollte, entspricht genau dem *μνῆμα*. Sollen nämlich die Menschen sich des Gestorbenen erinnern, so mufs das *τάφος* äufserlich kenntlich gemacht werden: der Tote mufs ein *μνῆμα* erhalten. Die einfachste Form ist der blofse, aufgeschüttete Erdhügel, das *χῶμα*, der *τύμβος*. So bittet Orest in der Iphigenia Taurica den Pylades (700ff.):

ὅταν δ' ἐς Ἑλλάδ' ἱππιόν τ' Ἄργος μόλῃς,
πρὸς δεξιᾶς σε τῆσδ' ἐπισκήπτω τάδε·
τύμβον τε χῶσον κἀπίθες μνημεῖά μοι,
καὶ δάκρυ' ἀδελφῇ καὶ κόμας δότω τάφῳ.

Die *μνημεῖα* werden hier wohl nur die Totenopfer bedeuten. Doch sieht man aus Paus. IX 19, 3 u. 4, dafs auf dem einen *τάφος* (*ὁ τάφος*) der Kinder des Ödipus mehrere *μνήματα* stehen; dies stimmt ganz genau mit dem archäologischen Thatbestande z. B. in Ostattika. Auf dem *χῶμα γῆς* kann also auch noch ein *μνημεῖον* angebracht werden; so beschreibt Pausanias sehr häufig ein Grab als *χῶμα γῆς ἐπίθημα ἔχον*. Gewöhnlich war es eine Stele. Bei Kaibel, epigr. gr. 23 wird eine Stele des 5. Jahrh. durch die Inschrift als ein *μνημεῖον* bezeichnet.

Auch das blofse χῶμα ist schon ein μνῆμα. So trägt Helena im Orestes 114 ihrer Tochter auf, in ihrem Namen das (vor 5 oder 6 Tagen erst errichtete) Grab der Klytämnestra zu schmücken:

ἐλθοῦσα δ' ἀμφὶ τὸν Κλυταιμνήστρας τάφον
μελίκρατ' ἄφες γάλακτος οἰνωπόν τ' ἄχνην,
καὶ στᾶσ' ἐπ' ἄκρου χώματος λέξον τάδε·
Ἑλένη σ' ἀδελφὴ ταῖσδε δωρεῖται χοαῖς,
φόβῳ προσελθεῖν μνῆμα σόν.

Dies χῶσαι gehört so sehr zum Begräbnis, dafs Menelaos (Or. 1585) sagen kann:

ἀπόδος δάμαρτος νέκυν ὅπως χώσω τάφῳ.

Endlich heifst das Grab auch noch die πυρά. Dies hat nur dann einen Sinn, wenn das Grab selbst und der darüber aufgeworfene Erdhügel an derselben Stelle sich befinden, wo der Scheiterhaufen brannte, und dies ist homerischer Gebrauch. Il. Ψ 255: τορνώσαντο δὲ σῆμα, θεμείλιά τε προβάλοντο ἀμφὶ πυρήν, αἶθαρ δὲ χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν. Noch im 7., vielleicht im 6. Jahrhundert aber wurde der Leichnam in Ostattika im Grabe selbst verbrannt. Auch in Athen selbst ist in allerjüngster Zeit ein solches Brandgrab entdeckt worden.

Zum deutlichen Beweise dient das Grab der Klytämnestra. Wir sahen bereits, wie in Orest Hermione zum τάφος, χῶμα der Kl. geht; Menelaos aber frägt den Orest (401), wann ihm zum ersten Male die Erinyen erschienen seien:

Μ. ἤρξω δὲ λύσσης πότε; τίς ἡμέρα τότ' ἦν;
Ο. ἐν ᾗ τάλαιναν μητέρ' ἐξώγκουν τάφῳ.
Μ. ποτέρα κατ' οἴκους ἢ προσεδρεύων πυρᾷ;
Ο. νυκτὸς φυλάσσων ὀστέων ἀναίρεσιν.

Wiederum fällt auf, wie Euripides immer stärkere Reizmittel aufbieten mufs als seine Vorgänger, um das schon etwas müde Dichterrofs zu neuem Fluge zu bewegen. In dunkler Nacht also sieht Orest zu, wie die Gebeine der Mutter aus dem rauchenden Aschenhaufen gesammelt werden. Das heifst wahrlich die Furien zu Gaste laden! „Wie lange aber ist's her?" frägt (421) Menelaos:

Μ. πόσον χρόνον δὲ μητρὸς οἴχονται πνοαί;
Ο. ἕκτον τόδ' ἦμαρ· ἔτι πυρὰ θερμὴ τάφου.

Τάφος kann allerdings auch abstrakt das Begräbnis heifsen, hier aber, in dieser engen Verbindung ist es glaublicher, dafs das Begraben an derselben Stelle stattfand wie die Verbrennung.

Agamemnons Grab also ist ein χῶμα, auf welchem in der Trunkenheit Ägisth herumspringt und mit Steinen die darauf befindliche Stele wirft. Das χῶμα scheint nach El. 535 ein Steinhaufen gewesen zu sein; denn Elektra behauptet, dafs eine Fufsspur sich doch unmöglich da abdrucken könne, ἐν κραταιλέῳ πέδῳ. — Nun folgt eine höchst wunderbare topographische Bestimmung. Es mufs (nach Euripides Vorstellung) auf dem Wege von der lakonischen Grenze nach Argos gelegen haben. Elektra schickt ihren braven Bauersmann zum alten Pfleger Agamemnons und Orests (410). Von ihm aber sagt sie:

ὃς ἀμφὶ ποιαμὸν Τάναον Ἀργείας ὅρους
τέμνοντα γαίας Σπαρτιάτιδός τε γῆς
ποίμναις ὁμαρτεῖ πόλεος ἐκβεβλημένος.

Den soll er holen. Nach des Dichters souveräner Freiheit über Ort und Zeit erscheint er sehr bald und erzählt (509) auf Elektras Frage, ob seine verweinten Augen dem Gedächtnis ihres Vaters gelten:

ἦλθον γὰρ αὐτοῦ πρὸς τάφον, πάρεργ' ὁδοῦ.

Er hat also von der lakonischen Grenze her einen kleinen Abstecher zum Grabe des Agamemnon gemacht; somit kann es nicht weit vom Wege gelegen haben. Dies geht auch aus Orests Worten am Anfange (103) hervor. Eben vom Grabe des Vaters zurückgekommen, sagt er:

ἔξω τρίβου τοῦδ' ἴχνος ἀλλαξώμεθα.

Diese Stelle ergänzt die oben gegebene Beweisführung (S. 15), dafs Euripides mit Bewufstsein die Stadt Argos als Schauplatz bezeichnet, trotzdem er auch Mykenai nennt. Denn es erscheint unglaublich, dafs er von der Grenze zwischen Argolis und Lakonien eine ganz falsche Vorstellung gehabt haben sollte. Er setzt Agamemnons Grab in dem Phantasiebilde seiner Tragödie hin, wo es ihm gerade zur Handlung pafst. Das wirkliche Mykenai bleibt ganz aufser dem Spiel. Elektra wohnt, wie wir sahen, weit von der Stadt, gleichviel, ob wir Mykenai oder Argos annehmen. Hätte nun Euripides das Grab des Agamemnon in unmittelbarer Nähe von Mykenai gedacht, so hätte der Alte von der lakonischen Grenze her erst an Elektras Hause vorübergehen müssen, um dann erst nach dem Besuch des Grabes zu Elektra zurückzukehren; denn sonst wäre dieser Abstecher kein *πάρεργον ὁδοῦ*. Diese Angabe des Euripides zwingt uns also, das Grab zwischen Argos und die lakonische Grenze zu setzen, und die Hütte Elektras zwischen das Grab und Argos, südwestlich von dieser Stadt.

Dagegen würde sprechen, wenn wir den Ausdruck *Μυκῆναι* in unserem geographisch fixierten Sinne nehmen wollten. Denn als Ägisth schon getötet ist, fürchtet Elektra (963), dafs jemand kommen könne, um dem Angegriffenen Hülfe zu bringen:

E. *τί δ'; ἐκ Μυκηνῶν μῶν βοηδρόμους ὁρᾷς;*
Or. *οὐκ, ἀλλὰ τὴν τεκοῦσον ἥ μ' ἐγείναιο.*
E. *καλῶς ἄρ' ἄρχυν ἐς μέσην πορεύεται.*

Durch falsche Botschaft hergelockt, kommt die Mutter heran. Es scheint, dafs Euripides mit dem Namen *Μυκῆναι* hier nur etwas Lokalfarbe in die Scene bringen wollte; denn denselben Ort aber, aus dem Klytämnestra kommt, nennt er (640) *Ἄργος*.

Or. *καλῶς ἔλεξας. ἡ τεκοῦσα δ' ἐστὶ ποῦ;*
πρέσβυς. Ἄργει·

Kehren wir noch einmal zu den Gräbern zurück! Das Grab der Klytämnestra setzt Euripides weit entfernt von dem des Agamemnon an. Orest bittet (Or. 796 ff.) den Pylades, ihn zum Grabe des Vaters zu führen:

Or. *καί με πρὸς τύμβον πόρευσον πατρός. Πυ. ὡς τί δὴ τόδε;*
Or. *ὥς νιν ἱκετεύσω με σῶσαι. Πυ. τό γε δίκαιον ὧδ' ἔχει.*
Or. *μητέρος δὲ μηδ' ἴδοιμι μνῆμα. Πυ. πολεμία γὰρ ἦν.*

Lägen die Gräber nahe bei einander, so müfste Orest mit dem einen notwendig auch das andere sehen. Nur wenn sie weit von einander entfernt sind, wird Orestes' Forderung und Motivierung verständlich.

Endlich die Zahl der Gräber. Im Orest ist überhaupt nur vom Grabe Agamemnons und dem der Klytämnestra die Rede; am Schlusse der Elektra aber wird, der Sachlage der Tötung der

beiden Schuldigen entsprechend, auch das Grab des Ägisth erwähnt. Dort erscheinen (1276) die Dioskuren und sagen zu Orest:

σοὶ μὲν τάδ' εἶπον· τόνδε δ' Αἰγίσθου νέκυν
Ἄργους πολῖται γῆς καλύψουσιν τάφῳ.
Μητέρα δὲ τὴν σὴν ἄρτι Ναυπλίαν παρὼν
Μενέλαος, ἐξ οὗ Τρωικὴν εἷλε χθόνα
Ἑλένη τε θάψει.

Den klaffenden Widerspruch zwischen dieser Verheifsung und der im Orest geschilderten Situation, zu denen noch andere kommen, wollen wir hier, als zu weit führend, nicht weiter verfolgen. Von den übrigen Unglücksgenossen des Agamemnon ist keine Rede. Ja Kassandra prophezeit sich in den Troerinnen (448), dafs sie überhaupt nicht begraben, sondern unbeerdigt den wilden Tieren würde vorgeworfen werden:

Κἀμέ τοι νεκρὸν φάραγγες γυμνάδ' ἐκβεβλημένην
ὕδατι χειμάρρῳ ῥέουσαι νυμφίου πέλας τάφου
θηρσὶ δώσουσιν δάσασθαι, τὴν Ἀπόλλωνος λάτριν.

Ziehen wir das Resultat. Euripides sucht durch reichliche topographische Angaben seinen Dramen einen neuen Reiz zu gewähren, ohne jedoch topographische, mit der Wirklichkeit übereinstimmende Genauigkeit zu erreichen. Er hat sich nach Mykenai erkundigt und auch manches Richtige erfahren, ist jedoch über die geographische Lage von Mykenai und seinem Unterschiede von Argos nicht ins klare gekommen. Agamemnons Grab liegt nach ihm aufserhalb der Stadt Argos, nach der lakonischen Grenze hin, und ist ein Steinhaufen mit einer darauf befestigten Stele; Klytämnestras Grab ist ein blofser Erdhügel, weit entfernt von des rechten Gatten Ruhestätte, Ägisth wird nur in die Erde verscharrt, ohne dafs der Ort näher bezeichnet würde, Kassandra wird überhaupt nicht begraben, sondern den wilden Tieren zum Frafse hingeworfen.

Gemeinsam ist allen drei Tragikern die Anschauung, dafs Agamemnons Grab kein Prachtbau war, sondern ein schlichtes Erdmal; bei Euripides kommt neu hinzu, dafs dies χῶμα mit einer steinernen Stele bekrönt ist. Äschylus nimmt an, dafs Ägisth und Klytämnestra in einem Grabe vereinigt werden.

Bei Äschylus und Sophokles wird der Ort des Grabes überhaupt nicht bezeichnet. Beide haben nur die Orchestra des Theaters vor Augen; bei Euripides zuerst liegt das Grab des Agamemnon aufserhalb des Mauerrings, Klytämnestra weit von ihm entfernt. Von den Gräbern der Leidensgenossen ist keine Rede, ja Kassandras Weissagung zeigt uns, dafs Euripides ein Grab der Seherin überhaupt nicht annahm.

Das Grab Agamemnons in der bildenden Kunst.

Agamemnons Grab war für Relief[1]) und Vasenmalerei vom Beginn des fünften Jahrhunderts an ein beliebter Gegenstand. Wir können uns kurz fassen, weil alles Wesentliche namentlich bei Robert, Bild und Lied, S. 167 f. zu finden ist.

Im Relief wie in der Vasenmalerei ist das Grab stets als einfache Stele gezeichnet, die

---

[1]) Vgl. auch Berliner philologische Wochenschrift 1892, Nr. 51, Sp. 1623 (hier wird ein neues Exemplar des Relieftypus aus Würzburg beschrieben), und Overbecks Geschichte der griechischen Plastik I⁴, S. 220.

allerdings nicht auf einem Erdhaufen, sondern meist auf dreistufigem, steinernen Unterbau steht. Der bildende Künstler hat dieselbe Freiheit zu beanspruchen, wie der Dichter. Ja der bildende Künstler mufs oft genug von der poetischen Schilderung abweichen; denn seine Kunst untersteht anderen Gesetzen. Sollte auf kleinem Raume die zwischen den Personen vor sich gehende Wiedererkennungsscene gemalt werden, so war die Darstellung des ganzen *τύμβος*, der nur auf der Spitze oder an der Seite das *μνῆμα* der Stele trug, nur hinderlich. Nun gar ein *τύμβος* mit mehreren Stelen war den Alten bei ihrer Unkenntnis der Perspektive darzustellen fast unmöglich. So erklärt sich, dafs der von den Tragikern so oft erwähnte *τύμβος* auf den Vasenbildern sogut wie gar nicht vorkommt. Die bildenden Künstler stellten nur den Teil dar, den sie brauchen konnten. Die Stelen, welche direkt ohne *τύμβος* am Wege standen, wie bei Hagia Triada in Athen, waren ihnen willkommener.

III.

Die mykenische Gräbersage.

Neben diese Form der Gräbersage, wie die Tragiker sie lediglich nach dem Bedürfnisse der Bühne gestaltet haben, tritt eine ganz abweichende, neue Fassung: die von Pausanias überlieferte Lokalsage der Mykenäer. Soweit ist die Untersuchung rein philologisch. Es folgt die archäologische Aufgabe, die Angaben des Pausanias, wie sie durch die philologische Interpretation und Kritik festgestellt sind, nun auch mit den in Mykenai vorhandenen Denkmälern zu vergleichen. Dann erst können wir an die Frage nach der Entstehung dieser Lokalsage gehen.

a) Der philologische Thatbestand.

Pausanias schildert II 16, 5 Mykenai folgendermafsen: *Λείπεται ἔτι καὶ ἄλλα τοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη· λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ. Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι. Μυκηνῶν δὲ ἐν τοῖς ἐρειπίοις κρήνη τέ ἐστι καλουμένη Περσεία*[1]) *καὶ Ἀτρέως καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα, ἔνθαι οἱ θησαυροὶ σφισι τῶν χρημάτων ἦσαν.* Beide Merkwürdigkeiten (beide *ὑπόγαια*) lagen aufserhalb, die darauf folgenden Gräber innerhalb[2]) der Burgmauer. Pausanias fährt fort: *τάφος δέ ἐστι μὲν Ἀτρέως, εἰσὶ δὲ καὶ ὅσους σὺν Ἀγαμέμνονι ἐπανήκοντας ἐξ Ἰλίου δειπνίσας κατεφόνευσεν Αἴγισθος. τοῦ μὲν δὴ Κασσάνδρας μνήματος ἀμφισβητοῦσι Λακεδαιμονίων οἱ περὶ Ἀμύκλας οἰκοῦντες. ἕτερον δέ ἐστιν Ἀγαμέμνονος, τὸ δὲ Εὐρυμέδοντος τοῦ ἡνιόχου, καὶ Τελεδάμου τὸ αὐτὸ καὶ Πέλοπος (τούτους γὰρ τεκεῖν διδύμους Κασσάνδραν φασί, νηπίους δὲ ἔτι ὄντας ἐπικατέσφαξε τοῖς γονεῦσιν Αἴγισθος).* Bis hierher ist alles klar: es werden gezeigt das Grab des Atreus, das des Agamemnon, der Kassandra, des Eurymedon, das gemeinsame Grab der Kinder der Kassandra. Es folgt: *Πυλάδῃ γὰρ συνῴκησεν Ὀρέστου δόντος. Ἑλλάνικος δὲ καὶ τάδε ἔγραψε, Μέδοντα καὶ Στρόφιον γενέσθαι Πυλάδῃ παῖδας ἐξ Ἠλέκτρας.* Dies hat keinen Sinn; die

---

[1]) Vgl. Belger, Berliner philologische Wochenschrift 1891, Sp. 450, Tsountas, *Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας* 1889, S. 19.

[2]) Vgl. Belger, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Kuppelgräber S. 15 — und Belger, Das Grab des Hesiod in Orchomenos und die Gräber Agamemnons und der Seinen in Mykenai. Berl. philol. Wochenschrift 1892 No. 4 u. 5. Soweit ich aus gedruckten und brieflichen Notizen ersehe, ist diese von mir bereits in den Beiträgen vertretene Ansicht jetzt wohl allgemein angenommen.

Nennung der Elektra und ihre aus Euripides bekannte Heirat mit Pylades zwingt uns, in die Lücke zu setzen etwa: *καὶ Ἠλέκτρας*, oder *τὸ δὲ* oder *ἕτερον δὲ Ἠλέκτρας* (den Wortlaut zu finden, ist, wie stets bei Lücken, unmöglich), und dies ist schon längst geschehen; dabei bleibt aber die Konjunktion *γάρ* unerklärt: „Elektra liegt hier begraben; denn sie heiratete den Pylades"? Das ist kein Kausalnexus. Es könnte nur bedeuten: „Hätte sie ihn nicht geheiratet, so würde sie anderswo begraben liegen". Das aber ist unmöglich; im Gegenteil: man sollte nach dieser Heirat ihr Grab anderswo erwarten.

Wir müssen also einen Umstand ergänzen, für welchen die Heirat mit Pylades die Ursache, das *γάρ* ist. Dies aber sind die nachher genannten Kinder. Es wird also in der Lücke etwa gestanden haben: *ἕτερον δὲ Ἠλέκτρας, καὶ τῶν παίδων τὸ αὐτὸ* (so nur dem Sinne nach; der Wortlaut ist nicht nachzuweisen). Hätte sie den Pylades nicht geheiratet, so würde sie keine Kinder gehabt haben. Daraus, dafs zuerst nur allgemein die Kinder genannt werden, wird dann verständlich, dafs Pausanias auch ihre Namen durch *καὶ τάδε* einführt. Wir werden also annehmen müssen, dafs man dem Pausanias erzählte, oder dafs er in seiner Quelle vorfand: In Mykenai war das Grab der Elektra und das ihrer Kinder.[1])

So schrieb ich in der Berliner philologischen Wochenschrift 1891, No. 36, Sp. 1122, ohne zu wissen, dafs dieselbe Konjektur schon lange vorher gemacht worden war. Herr Prof. Hitzig in Zürich, der genaueste Kenner des Pausanias, teilte mir darauf mit: „Dafs II 16, 5 die *παῖδες* in der Lücke standen, scheint mir zweifellos, ist übrigens schon von Kayser, Z. f. A. 1848, S. 507 erkannt worden; derselbe will ergänzen (*ἔστιν ἐνταῦθα καὶ τάφος τῶν Πυλάδους παίδων*) *καὶ Ἠλέκτρας*. Die beiden letzten Worte stehen in L a, ob in V b, wie Kayser schreibt, weifs ich nicht." Ich glaube, nach der vorhergehenden Anordnung, wo erst die Mutter (Kassandra) und dann die Kinder genannt werden, auch für die zweite Stelle dieselbe Reihenfolge annehmen zu sollen, sodafs also noch das Grab der Elektra und das ihrer Kinder hinzukommt[2]).

Zum Schlufs heifst es: *Κλυταιμνήστρα δὲ ἐτάφη καὶ Αἴγισθος ὀλίγον ἀπωτέρω τοῦ τείχους*[3]), *ἐντὸς δὲ ἀπηξιώθησαν, ἔνθα Ἀγαμέμνων τε αὐτὸς ἔκειτο καὶ οἱ σὺν ἐκείνῳ φονευθέντες.*

Es sind also innerhalb der Burg die Gräber von neun, aufserhalb von zwei Personen aufgezählt.

---

[1]) Auch ohne diese Vermutung, zu welcher nur rein philologisch das *γάρ* drängt, dürften wir nach Pausanias' wunderlicher Weise zu schildern, aus der blofsen Erwähnung der beiden Söhne, wie sie Hellanikos nennt, schliefsen, dafs damit auch angedeutet werden soll, sie lägen hier begraben. Scheinbar rein sachliche Mitteilungen sind bei Pausanias häufig genug topographisch zu verstehen.

[2]) Auch Perrot stimmt dieser Vermutung in einem ausführlichen Artikel des Journal des Savants über Schliemanns Ausgrabungen bei (1892, S. 612 Note).

[3]) Der Bequemlichkeit wegen sei die Zusammenstellung über *τεῖχος* bei Pausanias hier wiederholt, die ich in der Berliner philol. Wochenschrift 1892, Sp. 131 Note gegeben habe. Der Ausdruck *τεῖχος* mit und ohne Artikel bedeutet bei Pausanias, wenn nicht besonders etwas anderes bemerkt ist, stets die Ringmauer der Stadt, so oft, dafs es fast überflüssig ist, zu citieren. Wir wählen nur einige bezeichnende Beispiele. IX 22, 1 befreit Hermes die Tanagräer von einer Pest: *περὶ τὸ τεῖχος κριὸν περιενεγκών*. 'Innerhalb' der Mauern und 'aufserhalb' dient zu beliebter topographischer Bestimmung, z. B. X 18, 3: *οἱ ἐντὸς τεῖχους* (Belagerung von Phana), IX 11, 7 *ἐκτὸς τοῦ τείχους* (Smyrna). Auch *ἀπωτέρω τοῦ τείχους*, wie bei den oben genannten Gräbern in Mykenai, kommt vor, z. B. VIII 53, 11 *οὗτοι μὲν δή εἰσιν οἱ βωμοὶ σταδίοις δύο ἀπωτέρω τοῦ τείχους*. Auch *ἐγγύτατα τοῦ τείχους βασίλειοι τάφοι* (Sparta) III 12, 8. (Sie liegen innerhalb der Mauer, bilden also eine Analogie zu Mykenai!) *Τεῖχος* und *περίβολος* werden öfter zusammengesetzt und bilden auch zusammen einen

b) Der archäologische Thatbestand zu Mykenai. Rekonstruktion des Gräberrundes.

Schwieriger als die philologische Untersuchung ist die archäologische. So berühmt Schliemann gerade durch seine mykenischen Funde geworden ist, so kann ihm doch der Vorwurf

Nord

Süd

Fig. 1. Plan von Mykenai aus Gells Argolis (1810).

nicht erspart bleiben, dafs er gerade hier wahrhaft sträflich gehaust, eine wohlerhaltene, in situ gefundene, uralte Grabstätte zerstört hat, ohne vorher einen Plan aufzunehmen, und ohne auch für die tiefer liegenden Schichten zureichende Berichte zu liefern. Abtragen mufste er die Stelen und die oberen Schuttschichten ja sicherlich; aber er hätte von den abgetragenen Schichten einige Durchschnitte aufnehmen und die wichtigsten Fundstücke nach ihrer horizontalen Lage zu einander eintragen müssen. Er hat es dadurch seinen Nachfolgern sehr schwer gemacht und bewirkt, dafs ein sehr wichtiger Teil seiner Ausgrabungen lange Zeit gänzlich übersehen wurde. Nicht frei von Schuld sind dabei die Gelehrten, welche Schliemanns Berichte doch zu gering schätzten und nicht genau studierten.

Die folgende Untersuchung kann nur kontrollieren, wer die unter Fig. 3 und 4 mitge-

---

Begriff: z. B. IV 27, 7 *τοῦ τείχους ὁ περίβολος* (Gründung von Messene durch Epaminondas), VIII 13, 2 *τὴν δὲ ἐφ' ἡμῶν πόλιν ὑπὸ τὸν περίβολον οἰκοῦσι τοῦ ἀρχαίου τείχους*, IX 8, 4 *ἐν τῷ περιβόλῳ τοῦ ἀρχαίου τείχους* (Theben). Der von den Mauern umgebene Raum ist die *πόλις*: IV 34, 10 *ἁλῶναι* (*λέγουσιν Ἀσιναῖοι*) *τὴν ἐν τῷ Παρνασσῷ πόλιν. — — ὡς ἡλίσκετο ὑπὸ τοῦ Ἡρακλέους τὸ τεῖχος, ἐκλιπεῖν τὴν πόλιν.* Ganz ähnlich sind die Ausdrücke bei der Eroberung von Mykenai.

teilten Pläne genau vergleicht. Es sind dies zwei Ausschnitte aus Steffens bewunderungswürdiger Karte der Burg von Mykenai, Fig. 3 die horizontale Aufnahme, Fig. 4 in demselben Mafsstabe der Vertikalschnitt in der punktierten Linie, welcher mitten durch Fig. 3 geht, von Punkt 250,3 (Osten) bis Punkt 239,5 (Westen).

Bereits ehe Schliemann seine Ausgrabung begann, war die von ihm später in Angriff genommene Stelle hinter dem Löwenthore als ein besonderer, in sich geschlossener Teil der Burg zu erkennen, wie dies der hier mitgeteilte Ausschnitt aus Gells Argolis (1810) anschaulich darstellt. Die Mauern, welche den Hintergrund unserer Rekonstruktion (Fig. 2) bilden, ragten schon damals über den Schutt empor. Im Jahre 1867, als Schliemann zum ersten Male Mykenai besuchte, fafste er die berühmte Pausaniasstelle (oben S. 22) so auf, dafs er die Gräber Agamemnons und der Seinen innerhalb der Burgmauer suchte. 1874, bei einem zweiten Aufenthalte, grub er auf der ganzen Burg 34 Schachte, um die Stelle zu finden, wo er nach ihnen zu graben hätte (Mykenai S. 68). Besonders die beiden, welche er innerhalb des Zwischenraumes von 100 Fufs hinter dem Löwenthore vertiefte, gaben ermutigende Resultate: denn dort fand er eine „einer Grabstele ähnliche, unskulpierte Platte". Er entschlofs sich daher, an dieser Stelle eine grofse Ausgrabung zu unternehmen, und begann 1876 40 Fufs hinter dem Löwenthore ein 113 Fufs breites und ebenso langes Viereck auszuschachten. Diese Ziffern sind nicht zufällig, sondern, wie unser Ausschnitt (Fig. 3) lehrt, war das Ende der ersten inneren Mauer für seine Wahl mafsgebend; die schwarze Linie, welche ich von dort aus quer nach der Burgmauer (nach Westen) gezogen habe, bezeichnet ungefähr den Nordrand seines Einschnittes. Es war ein glücklicher Griff; denn das so gebildete Quadrat umfafste das ganze Gräberrund. Er stiefs denn auch bald auf das Ziel seiner Wünsche, wenn er auch zunächst seine Funde ganz falsch deutete.

Die Tiefe der Schuttschicht.

Ehe wir zu diesen Funden übergehen, müssen wir noch eine Schwierigkeit hinwegräumen, welche die richtige Benutzung seiner Ausgrabungsberichte bisher erschwert hat. Schliemann macht alle seine Angaben so, als ob die obere Schuttfläche vor der Ausgrabung völlig gleichmäfsig eben gewesen wäre, und giebt nie zuverlässig an, wie hoch diese Schuttschicht war. Auch wie er die Tiefe gemessen hat, ist nicht zu ersehen. Er hätte ein Zeichen am Löwenthore oder an sonst einer der den Schutt überragenden Mauern etwa wie unsere Überschwemmungsmarken machen müssen, damit auch für später seine Angaben kontrollierbar blieben; doch hat uns ein glücklicher Zufall, den er selbst freilich für einen unglücklichen hielt, in den Stand gesetzt, uns ein deutliches Bild zu machen. Er mufste auf Anordnung der griechischen archäologischen Gesellschaft (Mykenai S. 137) an der Mauer neben dem Löwenthore einen Schuttklotz stehen lassen: „damit die zur Ausbesserung des baufälligen Mauerstückes notwendigen Blöcke leichter gehoben werden könnten". Er ist auf Steffens Karte und auf unserer Rekonstruktion zu sehen und hat nach Steffen die Meereshöhe von 244,7 m. So haben wir die gewünschte Höhenmarke festgestellt.

Am Ostrande des Plattenringes, wo die punktierte Linie ihn schneidet, ist das Niveau des umschlossenen Platzes auf 242,4 m angegeben; dort also war die Schuttdecke etwa 2,3 m hoch. In der Mitte des Ringes, bei dem eingestürzten Felsen, ist die Höhe 239,6 m angegeben. Das Niveau der umschlossenen Fläche also senkt sich nach Westen; wahrscheinlich aber war dort in

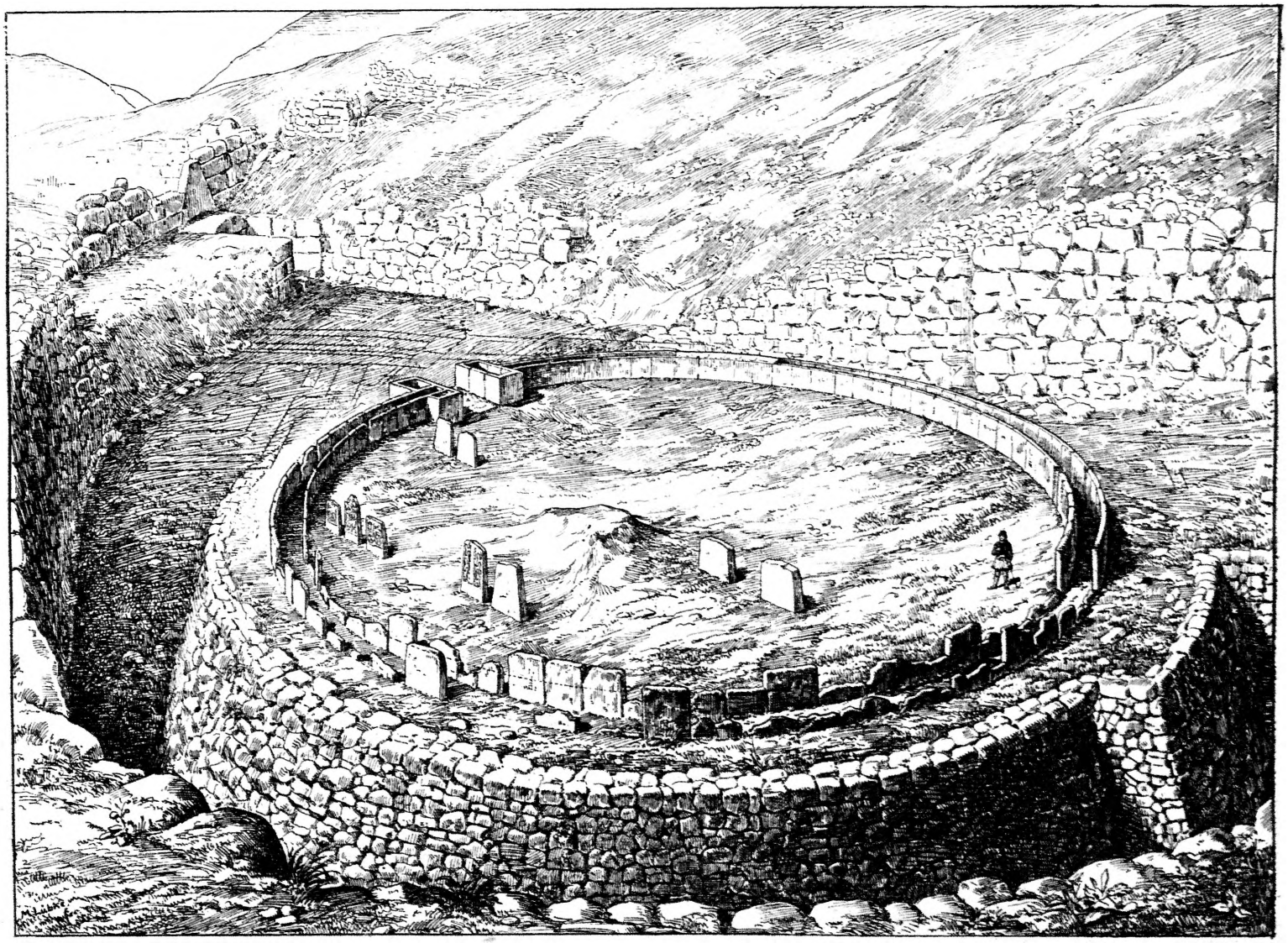


Fig. 2. Rekonstruktion des grofsen mykenischen Grabtymbos.

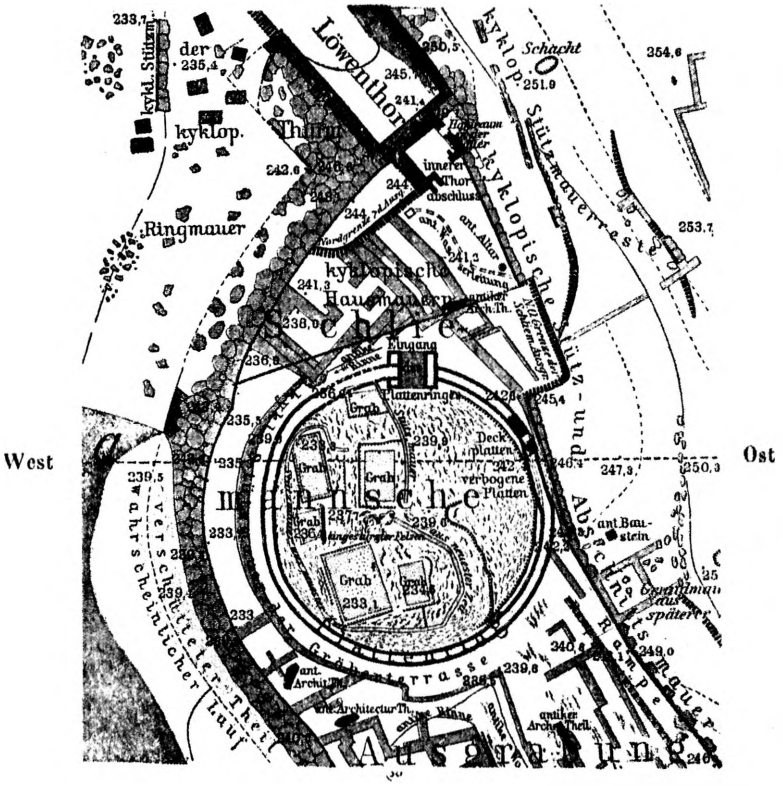


Fig. 3. Ausschnitt aus Steffens Karte der Burg von Mykenai, Horizontalschnitt.

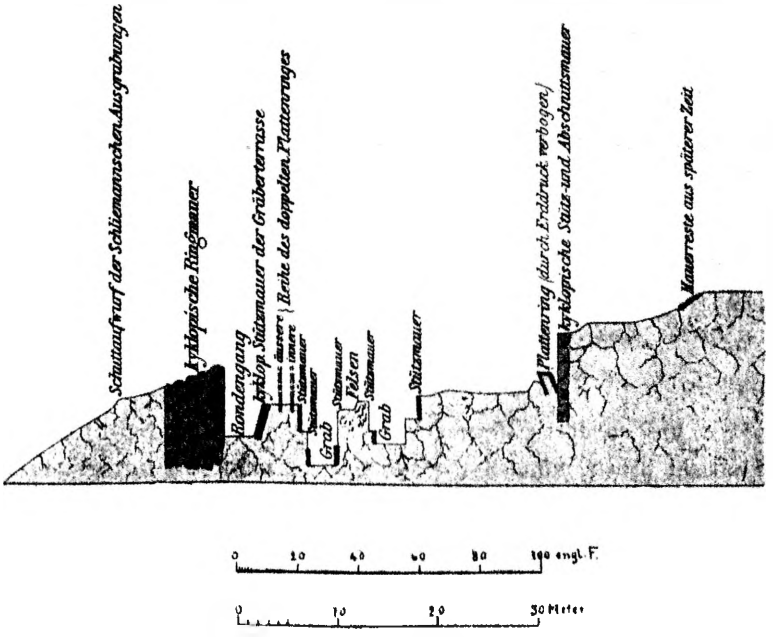


Fig. 4. Ausschnitt aus Steffens Karte der Burg von Mykenai, Vertikalschnitt.

der Mitte bereits eine Aufschüttung gemacht worden, um die Fläche zu ebnen. Bis zu dem Punkte 239,6 würde also die Höhe des Schuttes 5,1 m gewesen sein = 16 F. 4 Zoll englisch. Da nun über diesem Punkte 239,6 höchst wahrscheinlich schon antike Auffüllung bestand, so dürfen wir wohl einen Durchschnitt von c. 12—14 Fufs englisch unter der Oberfläche des Schuttes als das alte Niveau des vom Plattenkreise umschlossenen Ringes annehmen, auf dem die Grabstelen in situ gefunden wurden[1]). In dieser Tiefe aber wurden nach Schliemann alle Stelen gefunden. S. 188 macht er die präzise Angabe: „Die beiden grofsen unskulpierten Grabsteine der dritten Reihe [die beiden letzten rechter Hand, am Südrande unserer Rekonstruktion] standen genau 13 Fufs 4 Zoll unter der Oberfläche, so wie diese war, ehe ich die Ausgrabungen anfing.“ Sie standen nahe am Punkt 239,6; dieser aber hatte (nach unserem Durchschnitte von 244 m Schutthöhe gemessen) eine Schuttschicht von 4,4 m über sich, ungefähr = 14—15 englische Fufs. Mithin standen die Stelen nicht unter dem natürlichen Niveau des westlichen Ringteiles, wie dies Schuchhardt und ihm folgend Reisch annahmen, sondern, weil dort bereits eine Aufschüttung bestand, sogar über dem ursprünglichen Niveau.

Die gleiche Angabe findet sich S. 114. Schliemann sagt irrtümlicher Weise: „Als Pausanias Mykenai besuchte, waren alle Grabsteine mit einer 8—10 Fufs dicken Schuttschicht vorhistorischer Häuser bedeckt gewesen, auf welche eine hellenische Stadt gebaut und bereits c. 400 Jahre vor seiner Zeit wieder verlassen worden war. Sie hatte das auf den Grabstelen lastende Stratum mit einer neuen Schuttschicht von 3 Fufs Dicke vermehrt.“ Diese Worte, wiewohl gänzlich irrig, haben viel Unheil angerichtet; wir entnehmen ihnen nur die Angabe, dafs die Schuttmasse über den Stelen (d. h. nach dem Ausgrabungsberichte an ihrem Fufse) 11—13 engl. Fufs betrug, und kommen auch so zu demselben Resultate, dafs die Stelen keinesfalls unter dem Niveau des eingeschlossenen Ringes gefunden wurden. Die 'vorhistorischen Häuser' hat Schliemann S. 387 selbst zurückgenommen: „Ich bemerke, dafs ich innerhalb des geheiligten Kreises keine Spur irgend eines vorhistorischen Gebäudes fand, während die ganze übrige Akropolis [wieder übertrieben! B.] auf dem Urboden mit Trümmern von cyclopischen Hauswänden bedeckt ist.“ Schliemann war zu seinem Irrtume dadurch gekommen, dafs er zu Beginn der Grabungen den Raum innerhalb und aufserhalb des Plattenringes als gleich behandelte und beides vermischte. Unser Ausschnitt aus Steffen macht den Irrtum begreiflich; auch die 'hellenische Stadt' aber ist nur eine Blüte von Schliemanns Phantasie. Er fand nur hellenische Vasenfragmente oben auf dem Schutt, die von dem höheren Teile der Burg hinabgespült waren, aber keine Spur einer Hausmauer. Daraus konstruierte er gleich eine 'Stadt', wie er dies in Troja auch gethan hatte: eine Stadt von c. 100 Fufs Länge!

Der Horizontalplan.

Nachdem wir uns so durch Hinwegräumung der vertikalen Schuttschicht den Boden des Plattenrings freigemacht haben, können wir zur Untersuchung des horizontalen Planes über-

---

[1]) Nach Schliemann S. 441 ist:

1 Centimeter	annähernd	= $^2/_5$	Zoll,
1 Decimeter	„	= 4	„
1 Meter	„	= $3^1/_4$	Fufs,
3 Meter	„	= 10	„
4 Meter	„	= 13	„

gehen; glücklicherweise sind Schliemanns Angaben hier so präzis und untereinander und mit der Örtlichkeit so übereinstimmend, dafs eine völlige Rekonstruktion dieser Grabstätte möglich ist. Nur müssen wir Schliemanns Deutungen und Benennungen seiner Funde mit Kritik behandeln. „Am Nordrande meines Einschnittes", heifst es S. 89, „habe ich einen Teil einer kyklopischen Wasserleitung ans Licht gebracht, welche noch merkwürdiger ist als die Wasserleitungen in Tiryns; denn dort sind diese wenigstens auf den Fels gebaut, während die hiesige auf dem Schutte ruht; da die unbehauenen Steine ohne irgend ein Bindemittel zusammengelegt sind, so ist es wirklich wunderbar, wie je das Wasser hindurchströmen konnte, ohne sich durch die Zwischenräume zu verlieren. Unmittelbar neben der kyklopischen Wasserleitung sind 12 grabförmige Behälter, bestehend aus grofsen Platten von hartem Kalkstein, die mit kleineren Platten zugedeckt sind." Er war auf den Eingang[1]) des jetzt wohlbekannten doppelten Plattenkreises gestofsen, wahrscheinlich nordwestlich, wo die Steine schlecht erhalten sind; die „12 grabförmigen Behälter" waren die Eingangswände und die östlich anschliefsenden Teile. Wir brauchen seine wunderbare Wasserleitungstheorie nicht mehr zu berücksichtigen, da die weitere Ausgrabung den wahren Zweck der Anlage zeigte. Für uns ist nur die Konstatierung wichtig, dafs er auf den Eingang des Gräberrandes stiefs. (Vgl. auch S. 173.) Er fährt fort (S. 90): „Wenige Schritte südlich von diesen Behältern habe ich zwei Grabsteine ans Licht gebracht, die in gerader Linie von Norden nach Süden stehen und mit Basreliefs von höchstem Interesse geschmückt sind." Nun beschreibt er den ersten Grabstein und fährt fort (S. 92): „Nur einen Fufs weit von diesem Grabstein entfernt und in gleicher Linie mit ihm ist der andere." S. 100 erfahren wir weiter: „Innerhalb der Krümmung und ganz nahe bei der doppelten, parallelen Reihe von Steinplatten brachte ich noch zwei skulpierte Grabmonumente ans Licht, deren eines in derselben Reihe mit den bereits beschriebenen Grabsteinen und nur 1 Fufs 5 Zoll südlich davon steht." Nun folgt die Beschreibung von No. 3 und die Angabe: „Die Reihe dieser drei skulpierten Grabsteine hat eine Länge von 13 Fufs 8 Zoll." S. 102: „In einem Abstand von nur 10 Fufs südlich von dem zuletzt beschriebenen Grabstein (No. 3) und fast in gleicher Linie mit den drei Stelen ist der vierte Grabstein, dessen Basrelief ebenfalls nach Westen gewandt ist" [es ist die Mäanderstele]. S. 102 (unten): „Südlich von dieser Grabstele, in derselben Linie und nur 1 Fufs von ihr getrennt, ist ein anderer Grabstein ohne Skulptur. Auch sieht man zwei weitere unverzierte Grabstelen (S. 104) dicht nebeneinander 23 Fufs östlich von den drei ersten, skulpierten Grabsteinen stehen. Weitere zwei Grabplatten ohne Skulptur sieht man in einer Entfernung von 40 Fufs genau südlich von diesen letzteren; sie stehen 4 Fufs weit von einander. Sämtliche unskulpierte Grabstelen stehen ebenfalls senkrecht und sind nach Westen gewandt."

Diese Beschreibung läfst eine vollkommene Rekonstruktion zu. Es sind neun Stelen, alle aufrecht, senkrecht stehend, alle von Nord nach Süd in gleicher Linie gerichtet, alle nach Westen gewandt, also zwei parallele Reihen, in der ersten 5, in der zweiten 4 Grabsteine. No. 1—3 bilden eine Gruppe für sich; sie sind skulpiert mit Darstellungen von Jagd und Krieg. Südlich davon, 10 Fufs von No. 3 entfernt, steht eine zweite Gruppe No. 4 und 5; beide von einander um einen Fufs entfernt.

---

[1]) Dies habe ich nachgewiesen in einem Vortrage in der Berliner archäologischen Gesellschaft 1891, März. Vgl. Berliner philologische Wochenschrift 1891, No. 28, Sp. 896.

Die zweite Reihe, oder wie Schliemann später zählt, zweite und dritte Reihe, steht 23 (resp. 20) Fufs östlich von der ersten; sie zerfallen wiederum in zwei Gruppen von je zwei nebeneinander stehenden Stelen, No. 6 und 7 durch einen Zwischenraum von 40 Fufs von No. 8 und 9 getrennt.

S. 180 kommt statt der 23 Fufs eine andere Angabe. Schliemann hat die 3 skulpierten Stelen ausheben lassen und geht in die Tiefe; der starke Regen hindert ihn; er läfst daher einstweilen die beiden unskulpierten Grabstelen der zweiten Reihe herausnehmen, welche „genau 20 Fufs östlich von den 3 Stelen mit den Basreliefs standen.“ Sie standen so dicht nebeneinander, dafs sie auf dem Panorama der Ausgrabungen (S. 174) nur eine Stele zu sein scheinen. Dafs die zweite Reihe in zwei weit von einander entfernte Paare zerfällt, hat seinen Grund in der Bodenbeschaffenheit, welche auch die Lage der unter ihnen liegenden Gräber bestimmte. Wie der Plan lehrt, sind die Gräber der zweiten (vom westlichen Plattenring aus gezählten) Reihe durch einen jetzt eingestürzten Felsen getrennt. Dieser ragte aber, als Schliemann grub, noch über die Oberfläche des Fufsbodens im Plattenkreise etwas hervor. „Unmittelbar nördlich vom dritten Grabe (S. 190), somit im Mittelpunkte der *ἀγορά*, brachte ich den bereits erwähnten, über dem Plateau hervorstehenden Felsen ans Licht. — — Derselbe war in zwei Teile zerspalten und hing über der Kluft, in welcher sich die eben genannten beiden Gräber befinden.“ Dieser Fels trennte die beiden Paare der zweiten Reihe.

Die Rekonstruktion des Gräberringes.

Diese beiden Reihen der 9 Stelen (5 und 4) sind also in ihrem gegenseitigen Entfernungsverhältnis[1]) völlig klar; es handelt sich darum, für die Rekonstruktion einen festen Punkt zu gewinnen; denn die „wenigen Schritte“ (S. 90) genügen nicht. Nun giebt Schliemann glücklicherweise S. 174 ein nach Photographie gemachtes Panorama seiner Ausgrabungen, ehe er in die Tiefe ging. Auf diesem sind die vier Stelen der zweiten und dritten Reihe abgebildet. Dieses Panorama ist ein unschätzbares Dokument. Schliemann steht am Fufse der Plattenreihe (rechts), und in ganz gleicher Linie und Höhe mit seinen Füfsen die beiden Stelen 8 und 9. Auch 6 und 7 sind zu sehen; vom Standpunkt des aufnehmenden Photographen schieben sich die „ganz dicht“ bei einander stehenden Stelen 6 und 7 so, dafs sie nur eine breite Masse zu bilden scheinen; wer genauer zusieht, erkennt aber an der verschiedenen Schattierung, dafs zwei Steine abgebildet sind. Von diesem Fixpunkt der in situ abgebildeten Stelen aus habe ich die Rekonstruktion zeichnen lassen, und Herr Lübke hat seine Aufgabe mit grofsem Geschick erledigt.

---

[1]) Tabelle der neun Grabstelen.

Erste Reihe:			Zweite Reihe:		
Männer	1	1 F. Zwischenraum (S. 92).	Kinder	6	dicht beieinander (S. 100).
	2	1 F. 5 Zoll (S. 100).		7	
	3				40 F. Zwischenraum (S. 104).
		10 F. Zwischenraum (S. 102).	Dritte Reihe:		
Frauen	4	1 F. (S. 102).	Kinder	8	4 F. (S. 104).
	5			9	

20—23 F. Zwischenraum (S. 102, 180).

Einen anderen Ausgangspunkt könnte die Lage der Stelen über den Gräbern bilden; denn nachdem Schliemann die Grabsteine hatte ausheben lassen, beschreibt er, welche Gräber er darunter fand. Ich habe mir auch darüber ein Verzeichnis gemacht, fand aber die Angaben nicht präzis genug, um sie zum Ausgangspunkte zu nehmen. Sie stimmen jedoch mit unserer Wiederherstellung überein. Möglich ist nur, beide Stelenreihen um ein weniges weiter südlich zu rücken; das gegenseitige Lageverhältnis und das Gesamtbild bleibt auch dann dasselbe.

Zur Rekonstruktion sind benutzt 1) Steffens Karte der Burg, 2) Schliemanns Mykenae, 3) die Sammlung der vorzüglichen Photographieen, welche das Kaiserl. Deutsche archäologische Institut zu Studienzwecken hat aufnehmen lassen; ohne sie wäre meine Arbeit unmöglich gewesen. Die Mykenai und Tiryns angehenden Blätter wurden mir zur Verfügung gestellt, eine Freundlichkeit, für welche ich auch hier meinen Dank sage. Namentlich sind es die Blätter Mykenai No. 11, 12, 21, 29, 30 (nach dem im Jahrbuche des Instituts VI, 1881 gegebenen Verzeichnis). Ergänzend trat eine sehr gute Photographie der Stillfriedschen Sammlung hinzu. Die „kyklopischen Hausmauern", welche auf unserem Ausschnitte aus Steffens Karte zwischen Löwenthor und Plattenring verzeichnet sind, habe ich nur in den Grundrifslinien einzeichnen lassen. Sie waren weder vom Erbauer des Löwenthores, noch von denjenigen beabsichtigt, welche den grofsen Grabtumulus errichteten und ummauerten. Wie sich an mittelalterliche Dome Häuser und Häuschen an- und eingenistet haben, so scheinen mir die hier befindlichen Baulichkeiten sich an die Burgmauer angelehnt und die geschützte Lage zwischen ihr und dem grofsen τύμβος benutzt zu haben. Die unmittelbar vor dem Eingange zum Ringe verzeichneten unregelmäfsigen Mauern, die heute wohl kaum noch über die Erde hervorragen, gehörten vielleicht zum Unterbau des Weges, welcher zur Burg hinaufführte und waren nie sichtbar. Auch bei der Fundamentierung des Altars von Pergamon wurden ältere Anlagen einfach überbaut. Doch kann ich darüber nicht entscheiden.

Die Mauer ganz im Vordergrunde ist die äufsere Burgmauer, darauf folgt ein tiefer Gang, von Steffen (in Fig. 4 links) 'Rondengang' genannt; dann erhebt sich der grofse, rings ummauerte Tumulus, welcher den Plattenring und in ihm die Stelen trägt. Die doppelte Plattenreihe war ursprünglich vollständig, der Zwischenraum mit Steinen und darüber Schutt gefüllt und oben mit horizontalen Platten verdeckt, wie im Hintergrunde, wo der Ring an die ältere Burg- oder Stützmauer stöfst, noch deren sechs erhalten sind. Zweifelhaft ist mir, ob nicht ursprünglich an der Stelle, wo unser Fustanellenträger[1]) steht, ein zweiter, aber schmuckloser Ein- oder besser Ausgang beabsichtigt war; das würde zu dem vorspringenden Teile des Unterbaues passen; und damit wäre die einzige Passage zu dem hinteren Teile der Unterburg gegeben; denn auch der 'Rondengang' wurde später teilweise verbaut. An der Stelle, wo im Hintergrunde unsere Rekonstruktion zwischen den Stützmauern des höher liegenden Terrains eine Lücke läfst, und wo auf Steffens Karte steht: 'NO.-Grenze der Schliemannschen Ausgrabungen', wird wohl der Aufgang zur Oberburg gewesen sein. Denn sonst ist nirgends Raum, da der Plattenring direkt an die Stützmauer anstöfst. Ob diese Lücke bereits jetzt völlig ausgegraben ist, weifs ich nicht; aber es ist zu vermuten (vgl. unten unter No. IV). Links oben im Hintergrunde ist in der Mauer die Rückseite des Löwenthores mit der kolossalen Oberschwelle und dem dreieckigen Blocke zu sehen, welches auf der Aufsenseite das weltbekannte Löwenrelief dem Eintretenden zukehrt.

[1]) Gerade dort war nach Schliemanns Panorama der Ring sehr zerstört. Er soll an der Westseite namentlich nach der Ausgrabung wieder einen Teil der Mauer neu aufgebaut haben.

Aus unserer Rekonstruktion, welche die lehrreichen Höhenziffern auf Steffens Karte dem Auge auch deutlich vorführt, geht hervor, dafs das Gräberrund ebenso lange sichtbar bleiben mufste, wie der Eingang in die Burg durch das Löwenthor führte. Die Verschüttung der beiden kann nur gleichzeitig vor sich gegangen sein. Da nun die Burg bis in die römische Zeit[1]) hinein bewohnt wurde — wahrscheinlich freilich nur spärlich —, so ist die Möglichkeit nicht gänzlich abzuweisen, dafs Pausanias selbst noch die Stelen aus der Erde hervorragen sah. Hellanikos aber, welchen er in seiner Beschreibung citiert, und jeder spätere Wanderer bis mindestens ins erste vorchristliche Jahrh. konnte die ganze Anlage noch wohlerhalten betrachten.

Zur Geschichte des Gräberrundes.

Um die Geschichte des grofsen *τύμβος* — denn so dürfen wir vorausnehmend unser Gräberrund bezeichnen — rekonstruieren zu können, haben wir zunächst die hohe Ummauerung und den ganzen Plattenring hinwegzudenken. Schliemann bereits berichtet, dafs die Ummauerung über die Ecke seines 'ersten' Grabes (im Ausschnitt Punkt 233,3, durchschnitten von der punktierten Linie) hinweggeht; ebenso wird das unmittelbar am Plattenringe, zunächst dem Eingange befindliche Grab von der späteren Mauer teilweise bedeckt: Beweis genug, dafs die Mauer später erbaut ist als die Gräber. Wir versuchen hier nur skizzenhaft eine Geschichte des *τύμβος*. Das Ganze wird ursprünglich aufserhalb der Burgmauer gelegen haben; denn es ist schwer zu denken, dafs, den Weg nach oben und nach dem Innern der Unterburg versperrend, dieses grofse Gräberrund erst nach Erbauung des Löwenthores angelegt sein sollte. Auch der Knick in der Burgmauer (Punkt 235,5 Steffen), auf den schon Steffen hinwies, beweist, dafs hier auf ein schon vorhandenes, zu schonendes Denkmal Rücksicht genommen wurde. Ein hochgehaltenes, wertgeschätztes Wahrzeichen mufste es sein, welches die Mykenäer veranlafste, sich selbst für die Wege innerhalb der Burg solche Unbequemlichkeiten aufzuerlegen, wie sie thatsächlich das Gräberrund zur Folge hatte.

Wir haben auch sonst Nachrichten von griechischen Grabstätten, welche mehrere Gräber vereinigten; aber eine so wohlerhaltene, bis auf Schliemanns planlose Zerstörung fast unberührte Anlage ist sonst nirgends, selbst in Ostattika nicht, auf uns gekommen. Um einen vorspringenden Felsen herum wurden in sechs Gräbern allmählich, vielleicht im Laufe eines oder zweier Jahrhunderte, 15 Leichen in gemauerten Schachten begraben; das Terrain fiel von O. nach W. stark ab; die über den Gräbern aufgeschütteten niedrigen Hügel, oder der eine Hügel, welcher zuletzt allen diente, wurde wahrscheinlich an der Westseite, um die Abspülung durch den Regen zu verhindern, durch eine grofse, zunächst halbrunde Steinmauer eingefafst. Der so entstandene *τύμβος* war die Stätte eines lange dauernden Totenkultus. Massenhafte Reste von Totenopfern grub Schliemann aus. „Sehr zahlreich waren die Knochenreste von Tieren", erzählt ein Augenzeuge der Ausgrabungen, Milchhöfer (Athen. Mitteilungen I S. 308f.), „Eberzähne, Hörner von Stieren, Ziegen oder Antilopen und Hirschen. Vereinzelt kamen auch inmitten der aufgeschütteten

---

[1]) Die Zeugnisse sind folgende: 1) u. 2) 2 Inschriften aus dem Innern der Burg, von denen die eine den Tyrannen Nabis von Sparta nennt, *ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1887 Sp. 156 (vgl. Berl. philol. Wochenschrift 1889, Sp. 129). 3) Späte Grabstele im britischen Museum mit der Inschrift *ΧΑΙΡΕ* mit A. 4) Die ganz späten Inschriften in dem spät restaurierten unterirdischen Gange zum Quellbassin Persein (vgl. Berliner philologische Wochenschrift 1891, Sp. 451. *Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας* 1889). Vgl. auch No. IV am Schlusse.

Erde auch menschliche Schädel und Gebeine zum Vorschein, wie ich mich selbst überzeugt habe." Ja, Schliemann giebt S. 190 — an, dafs an einer Stelle in der Tiefe neben den Stelen 8 und 9 auf einmal zusammen „eine Menge" Skelette in der blofsen Erde[1]) entdeckt wurden. Nur wenige Fufs unter der heutigen Oberfläche, aber immer noch hoch über den ältesten Gräbern auf der Sohle des τύμβος, wurden auch Reste von älteren, verschütteten Grabdenkmälern gefunden, wie dies, wenn auch nicht ganz gleich, aber doch ähnlich in den ebenso allmählich entstandenen grofsen Gräberhügeln von Ostattika der Fall ist.

Die Hügel wurden höher, die Stützmauern wahrscheinlich auch. Zum Vergleiche mögen die Pläne von zwei Grabhügeln aus Ostattika, von Vurvá und Velanidéza dienen, welche ebenfalls durch dauernde Weiterbenutzuug sich erhöhten, und von denen der eine seine schützende Stützmauer erhalten hat. Sie stammen etwa aus den beiden Jahrhunderten vor den Perserkriegen und sollen hier nur zeigen, was Äschylus und Sophokles noch vor Augen hatten.

In Mykenai stand direkt über dem einen Grabe eine brunnenartige Grube ohne Boden, damit so das Opferblut direkt der Erde und durch sie den Seelen der Begrabenen zugeführt werde. Allmählich zerbrachen manche Grabsteine und wurden bei neuen Bestattungen kassiert und verschüttet, gerade so, wie dies heute noch bei uns geschieht. Eine ganz gründliche Neuordnung aber fand statt, als die Burg erweitert und die heutige Aufsenmauer an der Westseite mitsamt dem Löwenthore gebaut wurde. Nunmehr wurde der immer noch tiefer liegende grofse τύμβος mit dem natürlichen Niveau der Osthälfte unseres Plattenringes durch Aufschüttung auf gleiche Höhe gebracht, die westliche Stützmauer erhöht oder auch völlig erneuert, die neun am besten erhaltenen Stelen möglichst am alten Orte wiederaufgestellt und das Ganze durch die Einfriedung des monumentalen Plattenringes in ein τέμενος der verehrten Ahnen umgewandelt. Damit ist zugleich ausgesprochen, dafs die Löwen des Löwenthores nicht das älteste Skulpturwerk in Mykenai sind; namentlich die kassierten Stelen haben eine ganz primitive, zum Teil rohe Relieftechnik. Die in situ erhaltenen Stelen bezeichnen einen bedeutenden Fortschritt. Das ist wohl auch der Grund, weshalb die ältesten später verworfen wurden.

Mit Hülfe von Steffens Karte und Schliemanns Berichten läfst sich noch einigermafsen, auch zeichnerisch, die Geschichte des Hügels rekonstruieren. Es müfsten dann, etwa von 3 zu 3 Fufs unter der heutigen Oberfläche, Durchschnitte durch den allein in Frage kommenden westlichen Teil des τύμβος gezeichnet und nach der Lage der Gräber die von Schliemann aufgezählten Funde eingetragen werden. Das Resultat würde aber sehr fragmentarisch bleiben; denn Schliemann hat es leider versäumt, z. B. bei den gefundenen Stelenfragmenten, die horizontale Lage anzugeben. Das wäre auch nur zeichnerisch völlig möglich gewesen, wie dies Lolling in seinem Ausgrabungsberichte des Kuppelgrabes von Menidi gethan hat. Chronologisch genau festzustellen, wann das Gräberrund die heute noch, bis auf Schliemanns Zerstörung, erhaltene Form erhielt, ist mit unseren Mitteln unmöglich. Wir dürfen nur sagen: vor Einführung der Schrift; denn auf den Tausenden von Fundgegenständen aller Art im τύμβος selbst ist auch keine Spur eines Buch-

---

[1]) S. 190: Ungefähr 9 Fufs oberhalb der Öffnung des dritten Grabes (das letztere rechts unten auf dem Ausschnitt aus Steffens Karte) entdeckte ich neben demselben, auf dem Abhange des Felsens in einer Tiefe von 21 Fufs unterhalb der früheren Bodenfläche eine Menge Skelette von Menschen, welche augenscheinlich nicht auf dem Scheiterhaufen gewesen, aber so sehr von der Nässe zerstört waren, dafs keiner der Schädel gerettet werden konnte." Möglicherweise sind es die Reste von Menschenopfern, wie sie Achill seinem Patroklos brachte.

stabens entdeckt worden. Dafs das Rund älter sei als das Löwenthor, hat schon Adler in der archäologischen Zeitung 1876 (Jahrg. XXXIV), S. 197 sehr klar und präzis dargelegt. Zwei Gesichtspunkte hebt er hervor: „1) dafs hier eine gemeinsame Begräbnisstätte, vielleicht die kleine Nekropolis einer ebenso reichen wie prunkliebenden Dynastie entdeckt worden ist, 2) dafs dieselbe ursprünglich vor der Burgmauer gelegen hat.“ Bei der Erweiterung des älteren Burgringes „wurde das Hauptthor der gesamten Burganlage das Löwenthor. — Wenn aber in Folge der bekannten Scheu des Altertums vor Gräberverletzung [cum grano salis zu verstehen, vgl. oben No. I. B.] die gemeinschaftliche Grabstätte bei der Burgerweiterung nicht nur geschont, sondern mit der neuen Mauer vorsichtig umgangen wurde, so folgt, dafs jene Grabstätte älter sein mufs als die Erbauung des Löwenthores.“ Steffen, S. 32 des Textes hat eine andere Ansicht. Er nimmt an, dafs der heutige Verlauf der Aufsenmauer der ursprüngliche sei. Erst, als man später diesen Teil äufserlich mit polygonalen Platten verkleidete —, also in einem Umbau, — habe man auch die Ringmauer etwas nach Westen verschoben und den *τύμβος* mit der hohen Stützmauer umgeben.

IV.

Entstehung der mykenischen Lokalsage.

Für alle geschichtliche Forschung, auch die naturgeschichtliche, hat Aristoteles in einem kurzen Ausdrucke den Weg gewiesen. Die Natur ist das Prius: uns liegt in der umgebenden Welt nur das letzte Resultat einer langen Entwicklung vor; die Thaten der Helden sind längst geschehen: uns liegen in schriftlichen oder monumentalen Zeugnissen die nachher entstandenen Zeugen ihrer Thaten vor; die schaffende Natur, die kämpfenden Helden sind das *πρότερον φύσει* oder *γενέσει*, weit von uns entfernt: wir müssen vom *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* oder *πρότερον γνώσει* aus rückwärts gehen.

Dasselbe Verhältnis findet zwischen dem schaffenden Dichter und der umdeutenden Lokalsage statt. Der Dichter entwickelt von dem Charakter seines Helden aus seine Handlungen, er beginnt vom Ursprunge und schreitet vorwärts; die Lokalsage knüpft an vorhandene, nicht mehr verstandene Denkmäler an und schreitet von ihnen aus rückwärts. Was vom Dichter aus das Letzte, das ist ihr das Erste. Machen wir die Anwendung auf Mykenai.

Wer zu der Zeit, da Mykenai noch bewohnt wurde, durch das Löwenthor die Burg betrat, sah sich zunächst in einer engen Gasse, rechts eingeschlossen von Häusern, links von der älteren Burgmauer. Links führte bald in einem Mauerabschnitte der Weg[1]) zu den höheren Teilen der Burg empor. Nach kurzem Gange ohne jede Steigung sah der Wanderer unsere damals völlig erhaltene, ummauerte Grabstätte mit den neun aufrechtstehenden Grabsteinen, deutlich durch die Zwischenräume in vier Gruppen geordnet, vor sich. Die ersten drei mit Darstellungen von

[1]) Auch diese Ansicht ist nur hypothetisch; doch sehe ich keinen andern Ausweg. Im *δελτίον ἀρχαιολογικόν* von 1890, S. 161 wird gemeldet, dafs der zur Burg hinaufführende Weg gefunden sei; aber leider ist keinerlei topographische Angabe gemacht, wo dieser Weg begann. Und doch würde die flüchtigste Skizze allen Zweifel gelöst haben. Dort steht: „*ἐπεκαλύφθη καὶ ὁδὸς ἀνωφερὴς ἀπὸ τῆς Πύλης τῶν λεόντων εἰς τὰ ὑψηλότερα μέρη τῆς ἀκροπόλεως ἄγουσα, ἀποτελουμένη ἐξ ἐπαλλήλων στρωμάτων ἐκ μεγάλων ἐναλλὰξ καὶ μικρῶν λίθων συγκειμένων.*“ Weiter erfahren wir nichts; doch scheint der Ausdruck: *ἀπὸ τῆς πύλης* auf unsere Stelle hinzuweisen. Wäre der Bericht doch nur mit der einfachsten Skizze erläutert! Ich mufs immer und immer wieder auf diese Fundamentalforderung zurückkommen!

Krieg und Jagd; weiter südlich davon eine zweite Gruppe, durch die schlangenartige Mäanderskulptur der einen und die gleiche Richtung beider mit der ersten Gruppe ausgezeichnet; in zweiter Linie stehen zwei Gruppen bescheidener Denkmäler. Die Hauptseite war die Westseite, daher ist von dort aus gezählt.

Alle diese Steine waren durch den umschliefsenden Plattenring von etwa ¾ Mannshöhe als zusammengehörig gekennzeichnet, aber in sich wieder in besondere Gruppen gegliedert. Ich wüfste keine zweite Denkmälergruppe des Altertums, welche die Phantasie zur Deutung in solcher Weise geradezu herausforderte. Wem gehören diese Grabsteine an? So mufste schon der antike Wanderer fragen. Mykenäer mufsten es sein; unbedeutende, gewöhnliche Sterbliche wären eines so feierlichen Begräbnisses nicht teilhaftig geworden. Es müssen also Mitglieder des Fürstenhauses sein! Und wie sie zusammenliegen, so wird auch ihr Schicksal zusammengehören.

Und doch, welche Unterschiede im Einzelnen! Die Antwort auf alle diese Fragen ist in dem Berichte des Pausanias niedergelegt. Er nennt drei Männer: sie sind aus den skulpierten Stelen der ersten Gruppe heraus gedeutet; es folgen zwei Frauen: sie entstammen der Deutung der zweiten Gruppe. Agamemnon mit seinen Leidensgenossen liegt da, am Anfange der Reihe sein Vater Atreus, am Ende Elektra, seine Tochter. Was aber ist mit den beiden Stelenpaaren hinter der Hauptreihe zu machen?

Gegensatz zu den Tragikern, Anschlufs an Homer.

Während die thebanische Lokalsage (vgl. oben S. 8) auch im Wortlaute unverkennbare Spuren Euripideischen Einflusses zeigt, weicht des Pausanias Bericht von der mykenischen Sage gänzlich von den Tragikern ab, am meisten von Euripides. Bei den Tragikern ist nur von Agamemnons Grabe die Rede, die Leidensgenossen werden gar nicht erwähnt, ja Kassandra weissagt sich bei Euripides selbst, dafs sie wilden Tieren zum Frafse dienen, also eines Grabes nicht teilhaft sein werde, und Agamemnons Grab liegt bei ihm aufserhalb der Mauer! Ganz wunderlich aber und rätselhaft ist die Nachricht, dafs Kassandra von Troja her Zwillinge mitbringt, ihre und des Agamemnon Kinder.

Bei Äschylus wird doch die kürzeste, direkteste Fahrt gleich nach der Zerstörung Trojas angenommen. Woher ist dieser fremdartige, nur hier vorkommende, mit den Tragikern in unlösbarem Widerspruch stehende Zug in die Sage gekommen? Ganz willkürlich verfährt die sagenbildende Phantasie niemals: es mufs eine Veranlassung[1]) dagewesen sein, ein fester Punkt, an welchen auch der Alteweibersommer der Sage seine Fäden knüpfen konnte.

Der homerische Bericht über Agamemnons Tod giebt die Lösung. Wir brauchen hier nicht auf die Frage einzugehen, wie sich die beiden erhaltenen Erzählungen (Odyssee λ 421 f. und δ 522 ff.) chronologisch zu einander verhalten (vgl. darüber Wilamowitz, Homerische Untersuchungen S. 154 f.): in den wesentlichen Punkten stimmen sie überein. δ V. 521 ff. heifst es von Agamemnon:

ἤτοι ὁ μὲν χαίρων ἐπεβήσειο παιρίδος αἴης,
525 τὸν δ' ἄρ' ἀπὸ σκοπιῆς εἶδε σκοπός, ὅν ῥα καθεῖσεν
Αἴγισθος δολόμητις ἄγων, ὑπὸ δ' ἔσχετο μισθὸν
χρυσοῦ δοῖα τάλαντα· φύλασσε δ' ὅ γ' εἰς ἐνιαυτ'
μή ἑ λάθοι παριών.

[1]) Wer in einem Schriftstellertexte eine Interpolation annimmt, mufs ebenso die Veranlassung nachweisen, welche den Interpolator zu seinem Thun bewog. Vgl. Belger, Moriz Haupt als akademischer Lehrer S. 131.

Der Späher wacht also ein ganzes Jahr. Dies wurde der Anknüpfungspunkt für die mykenische Sage. Da die Sage in ihrem Alter nichts Neues mehr hervorbringt, so ist sie eifrig bemüht, das Überlieferte zu erweitern, resp. zu vervollständigen. Namentlich beschenkt sie ihre Helden gern mit Kindern, schon um die graue Vorzeit durch den Faden der Genealogie mit der lebendigen Gegenwart[1]) zu verknüpfen, gerade so wie dies auch in der Bibel und bis heute noch vorkommt. So stand (nach Kirchhoff, Die homerische Odyssee, 1878, S. 315) in der Odyssee γ 464 nur:

τόφρα δὲ Τηλέμαχον λοῦσεν καλὴ Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη θυγάτηρ Νηληιάδαο.

Dieser unschuldige Vorgang genügte der späteren Nachdichtung, um den Telemach mit einem Sohne zu beschenken; unter Hesiods Namen war die Weiterbildung überliefert:

Τηλεμάχῳ δ' ἄρ' ἔτικτεν ἐύζωνος Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη κούρη Νηληϊάδεω (—δαο),
Περσέπ(τ)ολιν, μιχθεῖσα διὰ χρυσ[έ]ην Ἀφροδίτην.

Genau aus demselben Triebe nach Vollständigkeit mufs dies eine Jahr der Wartezeit des homerischen Spähers die Veranlassung geben, den Agamemnon mit Nachkommenschaft von der Kassandra zu beglücken. Warum aber Zwillinge? Warum ist ihr Grab ein gemeinsames?

Hier wirkt die topographische Thatsache, dafs in der zweiten Reihe der Stelen zuerst zwei unskulpierte, also unbedeutendere Grabsteine dicht nebeneinander stehen. Das Wort wird zur Wahrheit: aus diesen beiden Steinen wurden der Kassandra Zwillinge[2]) erweckt!

Noch andere Gründe aber beweisen den Anschlufs an Homer. Bei den Tragikern ist Klytämnestra die eigentlich Schuldige, ja sogar die Ausführerin der That — bei Homer ist Ägisth der intellektuelle Urheber und auch der Vollstrecker des beschlossenen Urteils, Klytämnestra tötet nur die Kassandra; bei Äschylus erfolgt der Mord im Bade, bei Homer bei der Mahlzeit; bei den Tragikern ist von den anderen Gefährten Agamemnons, mit Ausnahme der Kassandra, keine Rede, bei Homer fallen mit ihm auch die *ἄλλοι ἑταῖροι*. Agamemnon erzählt λ 409 ff.:

---

[1]) Gab es doch, wie ich aus Wilamowitz' Homerischen Untersuchungen S. 156, Note lerne, ein zakynthisches Geschlecht, welches sich, aber noch von Troja her, auf Kassandra zurückführt; „ihm gehörte nach 30 Generationen, also 1000 Jahre nach Trojas Fall, Ekephylos an, der uns davon erzählt (Carapanos, Dodone, Taf. XVII, Kaibel, Rhein. Museum 34, S. 198)."

[2]) Wilamowitz, Homerische Untersuchungen, S. 156 Note, macht sich die Sache denn doch zu leicht, wenn er sagt: „Nachkommenschaft von Agamemnon und Kassandra nahmen die Leute an, die in Mykenai Gräber zeigten; wer das war, weifs ich nicht." Dafs mit der Einschiebung eines 'Mythographen' in die Lücke unserer Kenntnis nichts geholfen ist, lehrt gerade Kassandra—Alexandra in Amyklai. Nach Pausanias hatten die Amykläer ein Heiligtum der Alexandra, welche sie mit Kassandra, der Tochter des Priamus, gleichsetzten. Dies Hieron ist auch inschriftlich bezeugt, und die Alexandra ist über der Inschrift im Relief abgebildet, auf einem Thron sitzend, die Leier spielend. Wilamowitz sagt über sie in den Homerischen Untersuchungen S. 156 Note: „Die Alexandra von Amyklai (Löschcke, Ath. Mitt. III 169) ist erst durch späte Kontamination mit Kassandra identifiziert: nicht von den Amykläern, deren Göttin fortfuhr, die Leier zu spielen, sondern von den Mythographen; für uns zuerst von Lykophron." Ich halte dies nicht für richtig. Nach Pindar (der vielleicht Homer so auslegte, weil ja Agamemnon nach δ 514 in ruhiger Fahrt in die Nähe von Maleia kommt) wurden Agamemnon und Kassandra in Amyklai ermordet; als man nun überall in Griechenland die örtlichen Spuren der Sage zu suchen begann, fragte man auch in Amyklai nach Erinnerungen an Kassandra und Agamemnon. Gerade der Umstand nun, dafs die Alexandra die Leier spielte, wird die Veranlassung gewesen sein, die Priesterin des leierspielenden Gottes in diesem Kultbilde der Alexandra zu suchen. Diesen, meiner Ansicht nach ganz richtigen Gedanken hat zuerst Deneken in seinem Artikel 'Heros' in Roschers mythologischem Lexikon (Sp. 2449/50) ausgesprochen.

ἀλλά μοι Αἴγισθος τεύξας θάνατόν τε μόρον τε
ἕκτα σὺν οὐλομένῃ ἀλόχῳ, οἴκόνδε καλέσσας,
δειπνίσσας, ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ.
ὥς θάνον οἰκτίστῳ θανάτῳ· περὶ δ' ἄλλοι ἑταῖροι
νωλεμέως κτείνοντο.

Ganz besonders aber betrübt ihn der Tod der Kassandra (422). Darum wird auch sie in der mykenischen Sage besonders hervorgehoben, ihr Grab gleich nach dem des Agamemnon erwähnt, in Verquickung des sagengeschichtlichen und des topographischen Interesses. Auch Od. δ 534 f. heifst es vom Ägisthus, der den Agamemnon tötet:

τὸν δ' οὐκ εἰδότ' ὄλεθρον ἀνήγαγε, καὶ κατέπεφνεν
δειπνίσσας, ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ.

Vergleichen wir Pausanias: *εἰσὶ δὲ καὶ [τάφοι τούτων] ὅσους σὺν Ἀγαμέμνονι ἐπανήκοντας ἐξ Ἰλίου δειπνίσας κατεφόνευσεν Αἴγισθος*, so beweist namentlich das wiederholte *δειπνίσας* den direkten Anschlufs an die homerische Form der Sage. Sie bot der weiterbildenden Phantasie gröfseren Spielraum als die durchgearbeitete Fassung der Tragiker.

Wie kommen aber Elektra und ihre Kinder nach Mykenai? Sie war doch mit Pylades nach Phokis gezogen. Ich glaube, dafs auch hier der Trieb, die vorhandenen Monumente zu deuten, den eigentlichen Anlafs geboten hat. Zwei Frauengräber nebeneinander und hinter ihnen, in derselben Anordnung, ihre Kinder. Der Kassandra sollten als Kind Schlangen die Ohren gereinigt haben; daher wohl die Deutung der Mäanderstele. Ob die Fassung einer Sage an einem Orte mit der eines andern in Widerspruch gerät, darum haben sich die Griechen nie gekümmert. Dies haben die oben angeführten Beispiele von dem Streite zweier Orte um das Grab einer und derselben Person bewiesen.

Die Zusammenstellung der Gräber aber, wie sie bei Pausanias vorliegt, setzt noch einen anderen Zug der Sage voraus, den wir nur rekonstruieren können. Nach der Tragikerfassung war das Grab des Agamemnon des grofsen Völkerfürsten nicht würdig; in Mykenai aber liegt es auf dem Ehrenplatze! Das ist ein Widerspruch, der sich nur löst, wenn wir annehmen, dafs in der Vorstellung der Mykenäer nach dem Tode des Ägisth und der Klytämnestra der früher schmählich bei Seite Gesetzte nunmehr den ihm gebührenden Platz erhielt, dafs eine Neuordnung der Gräber stattfand. Wir haben aber gesehen, dafs die Übertragung von Gebeinen von einem Orte zum andern den Griechen etwas ganz Geläufiges war. Wir trauen daher den Mykenäern nichts Ungriechisches oder Ungewöhnliches zu, wenn wir annehmen, dafs sie glaubten, den schmählich Getöteten sei durch ein nachträgliches, ehrenvolles Begräbnis gegeben worden, was ihnen gebührte. Unsere Untersuchung hat uns gelehrt, dafs auch dies keine wirkliche Überlieferung war, sondern nur eine durch Umdeutung entstandene Annahme. Von den in Wahrheit tief unten Begrabenen wufste in der Zeit, als die Lokalsage entstand, niemand mehr etwas. Die Deutung der neun Grabsteine ist freie Erfindung späterer, vielleicht ein Jahrtausend späterer Geschlechter. Genau so verfuhr die Volksphantasie bei Schaffung der Sagen, welche unsere deutschen Hünengräber, z. B. die Sylter, umspielen; auch der Zeitunterschied ist annähernd gleich.

Der Wortlaut des Pausanias zwingt uns zu dieser Annahme. Es heifst *ἐντός [τοῦ τείχους ταφῆναι Αἴγισθος καὶ Κλυταιμνήστρα] ἀπηξιώθησαν, ἔνθα Ἀγαμέμνων τε αὐτός*

ἔκειτο καὶ οἱ σὺν ἐκείνῳ φονευθέντες. Das Gegenteil von ἀπηξιώθησαν ist ἠξίωθησαν; also hat Agamemnon den Ehrenplatz, und seine Mörder erhalten die gerechte Strafe; was sie dem Agamemnon gethan hatten, geschieht jetzt ihnen selbst. Es ist eine Art von Märchengerechtigkeit. Sie erhalten ein Grab an einem Platze, der nicht so angesehen ist, wie das Grab des Agamemnon. Ja dafs er und die mit ihm Getöteten zwischen Atreus und Elektra begraben werden, erscheint um so ehrenvoller. Diese Anordnung des Begräbnisses konnte aber ja gar nicht von Klytämnestra und Ägisth herstammen, ist also notwendig eine spätere Sage.

Nach altgriechischen Begriffen hatten Agamemnon und die Seinen wirklich den Ehrenplatz erlangt. Schliemann, der trotz aller Wunderlichkeiten doch zuweilen einen sehr glücklichen Blick hatte, nannte das weite Gräberrund die ἀγορά. Bedenken wir, dafs in Theben auf der Akropolis eine ἀγορά gezeigt wurde, so haben wir ein volles Recht anzunehmen, dafs auch die Mykenäer ihr wohlgepflegtes Gräberrund, fast den einzigen gröfseren, ebenen Platz der Burg, als ihre ἀγορά bezeichneten. Freilich ist es nicht die ἀγορά des Euripides. Es war eine allgemein-griechische Sitte, die Heroen und berühmten Männer auf dem Markte zu begraben. Im benachbarten Argos war das Grab des Danaos auf dem Markte, die Orchomenier begruben die herbeigeholten Gebeine des Hesiod nicht etwa, wie irrtümlich angenommen worden ist, im Thesaurus des Minyas, sondern ἐν μέσῃ τῇ ἀγορᾷ. Der Beispiele sind aufserordentlich viele, ein grofser Teil ist von Deneken ('Heros') in Roschers mythologischem Lexikon und von Erwin Rohde in seinem Buche 'Psyche' gesammelt worden. Erst unter dieser Voraussetzung erklärt sich ganz natürlich, dafs die Mykenäer den weiten Platz hinter dem Löwenthore gänzlich unbebaut liefsen, während sie rings umher, wo nur Platz war, Häuser oder Häuschen anklebten; dann erst empfinden wir das Ethos der Worte völlig nach: „ἀπηξιώθησαν Αἴγισθος καὶ Κλυταιμνήστρα".

Ob bei dieser neuen Fassung der Sage bei den Mykenäern die Erinnerung eine Rolle mitspielte, dafs in der That einmal das Gräberrund eine neue Anordnung erfahren hatte, läfst sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Für die Geschichte des Totenkultes ist von Wichtigkeit, dafs die sämmtlichen Grabstelen, gerade so wie die in den Gräbern tief darunter begrabenen Leichen, sich nach dem Schattenlande, nach Westen richten.

Voraussetzung dieser von Pausanias oder seinem Gewährsmann nicht erfundenen, sondern fertig empfangenen und von ihm als einem treuen Wardein sorgfältig aufgezeichneten Sage ist, dafs in Mykenai noch lange Zeit ein Eigenleben der Bevölkerung stattgefunden hat. Wir wissen von der inneren Geschichte dieser argolischen Kleinstadt aufserordentlich wenig. Aber zwei Fakta beweisen, dafs die Mykenäer ein tüchtiges, vaterlandsliebendes Geschlecht gewesen sind. Als manches viel gröfsere Gemeinwesen, z. B. das benachbarte, zu einer beträchtlichen Stadt gewordene Argos, in den Perserkriegen sich kläglich genug benahm und die junge Mannschaft sorglich zu Haus behielt, zogen doch Mykenäer mit nach den Thermopylen und in die Schlacht von Platää. So ward ihnen auch ein „leuchtendes Ehrenmal"! Denn auf der Schlangensäule, welche den Dreifufskessel trug, den die Griechen dem delphischen Gotte weihten, steht heute noch der Mykenäer Name mit Ehren, während man die Argiver umsonst sucht. Wir dürfen daher auch annehmen, dafs sie ihre Vergangenheit in Ehren hielten, nicht weniger als die vielen anderen Gemeinden, welche die Gräber der heimischen Helden mit Stolz zeigten. Mufste doch jeder Bewohner der Burg, wenn er durch das Löwenthor ging, an der ἀγορά vorüber, auf der die neun Grabsteine bis in die späteste Zeit hinein sie an die Vorfahren erinnerten.

Mykenai ist eine noch längst nicht erschöpfte Schatzkammer. Werden doch bei jeder neuen Nachgrabung, sei es auf der Burg oder in den *κῶμαι* unterhalb, immer noch wichtige Funde gemacht; das Corpus inscriptionum Mycenaearum ist an Zahl noch klein, reicht aber vom sechsten Jahrhundert bis tief in die Römerzeit hinein. Furtwängler ist aus den Scherbenfunden, welche der Regen von oben her auf das Gräberrund hinabgespült hatte, schon in seinem Werke über die mykenischen Vasen (Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen, 1886, Text S. 52) zu der Ansicht gekommen, dafs die Stätte im Altertume nie gänzlich verlassen[1]) war. Ich teile diese Ansicht. Die antike Überlieferung gerade über Mykenai ist nur mit schärfster Kritik zu behandeln. Die Nachrichten über die Art der Eroberung durch die Argiver bei Diodor und Pausanias widersprechen einander direkt. Für die spätere Bewohnung werden wahrscheinlich die Ausgrabungen von Wert sein, welche einst die sogenannte Stadtmauer, in Wahrheit eine Folge von Gebäuden (vgl. Fig. 5) mit heute noch erkennbaren Grundrissen, bloslegen werden. Ich will aber a priori nicht bestreiten, dafs dort einmal eine Art Wall errichtet war. Die Ausgrabung von Mykenai ist in den besten Händen; Herr Tsuntas, gleich ausgezeichnet durch scharfe Beobachtungsgabe wie gründliche Gelehrsamkeit, leitet sie und beschreibt die gewonnenen Resultate in trefflichen Berichten. Je mehr er aber topographische Skizzen, auch von der kleinsten Ausgrabung geben wird, zu desto gröfserem Danke wird er seine Mitstrebenden verpflichten. Eine flüchtige topographische Skizze ist besser als eine lange Beschreibung. Und eine Unterlassung dieser Pflicht zur rechten Zeit ist bei der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge später oft gar nicht wieder gut zu machen. Die gröfsten Verdienste nach Steffen hat sich um die topographische Darstellung Dörpfeld erworben.

Ist es dem Altertumsforscher nicht vergönnt, sich des „exegi" zu rühmen, so darf er doch zufrieden sein, wenn er sagen kann:

Restitui monumentum.

Anhang.

Unter Fig. 5—8 gebe ich noch einige Pläne, wie ich sie in der Berliner philologischen Wochenschrift, immer den Ausgrabungen folgend, mitgeteilt habe. Fig. 5 stellt das mykenische Gräberfeld dar. Die Kreuze bezeichnen Felsengräber. Sie liegen in zusammengehörigen Gruppen zerstreut; Tsuntas schlofs aus dieser topographischen Thatsache sehr richtig, dafs Mykenai gerade so, wie Sparta noch bis ins 2. Jahrh., *κατὰ κώμας* bewohnt wurde. Jede *κώμη* hatte ihren Grabbezirk; die Burg, der Zufluchtsort für alle in Zeiten der Not, den ihren. Dieser Umstand, dafs Mykenai zerstreut gebaut war, gab dem Orte vielleicht den Beinamen *εὐρυάγυια*. — Fig. 6 zeigt die Burg (mit Hinweglassung der Ostecke) mit den Resultaten der späteren Ausgrabungen, Wohn-

[1]) „Auffallend ist, dafs sich verhältnismäfsig nur sehr wenige Fragmente nachmykenischer Vasengattungen gefunden haben. Man wird dadurch zu der Annahme gedrängt, dafs schon vor der Zerstörung durch die Argiver die Burg nur spärlich bewohnt war; andererseits scheint sie nie ganz verödet zu sein". Es folgt Aufzählung von Scherben des 7. und 6. Jahrh., dann rotfigurige Scherbe aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh., Scherben von Reliefgefäfsen der hellenisierten Zeit: „Häufiger scheinen die Fragmente späterer Art in der Unterstadt zu sein."

Häusern, Königspalast, und aus historischer Zeit das Fundament des quer darüber gebauten dorischen Tempels. — Fig. 7 u. 8 sind die Grundrisse zweier Grabhügel aus Ostattika, welche in sehr langer Benutzung ihre letzte Gestalt erhielten, und z. T. mit äufserlich sichtbaren Grabmälern geziert waren. Beide Grabhügel gehören ihrem Ursprunge nach in das Jahrhundert vor den Perserkriegen, vielleicht auch noch etwas früher. Die weitere Benutzung aber dauerte viel länger. Ich mufs, mangelnden Raumes wegen, für die genauere Erklärung auf die citierten Stellen der Veröffentlichung verweisen. Über die Familiengräber vgl. Rohde, Psyche, S. 210 ff.

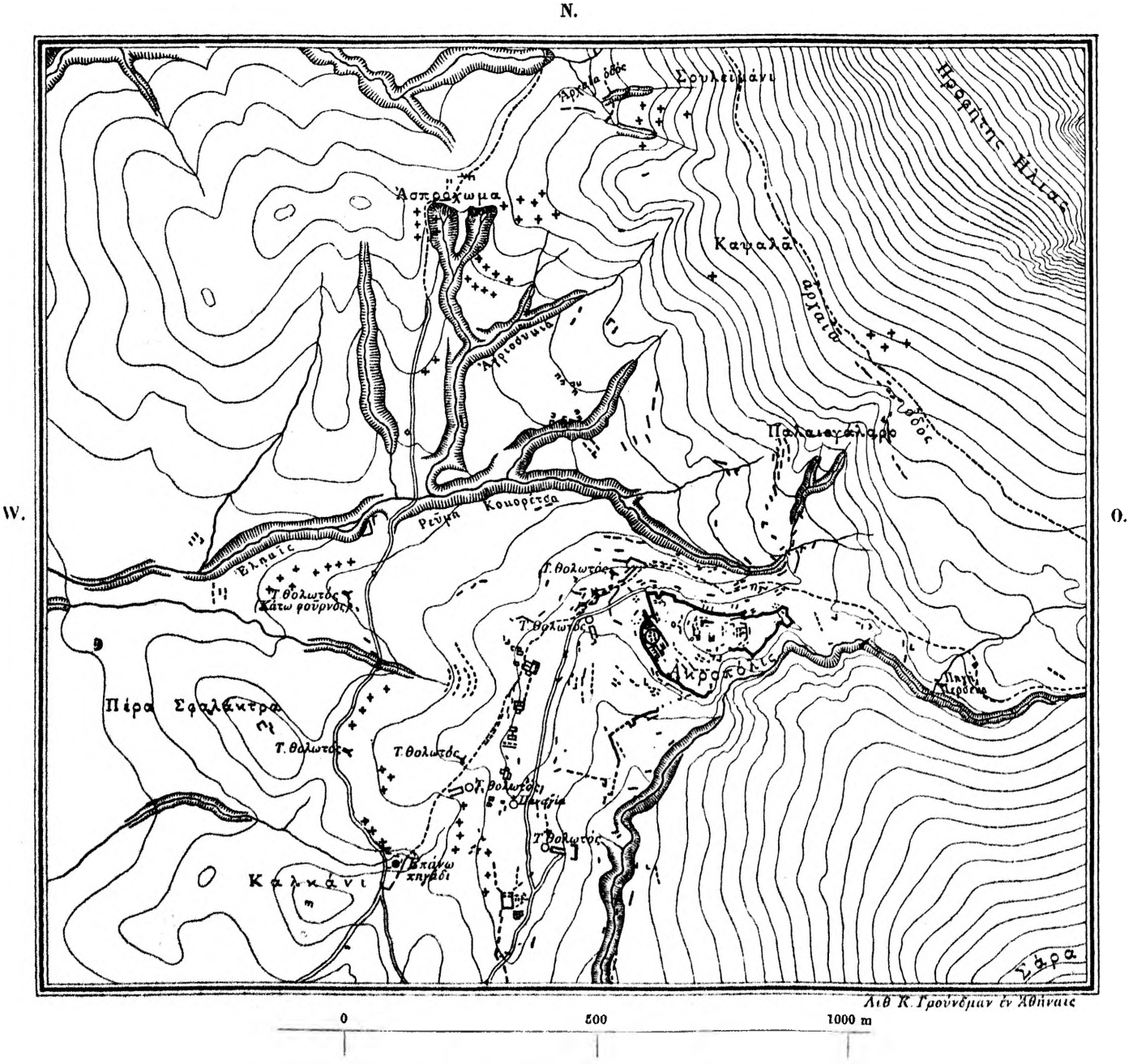
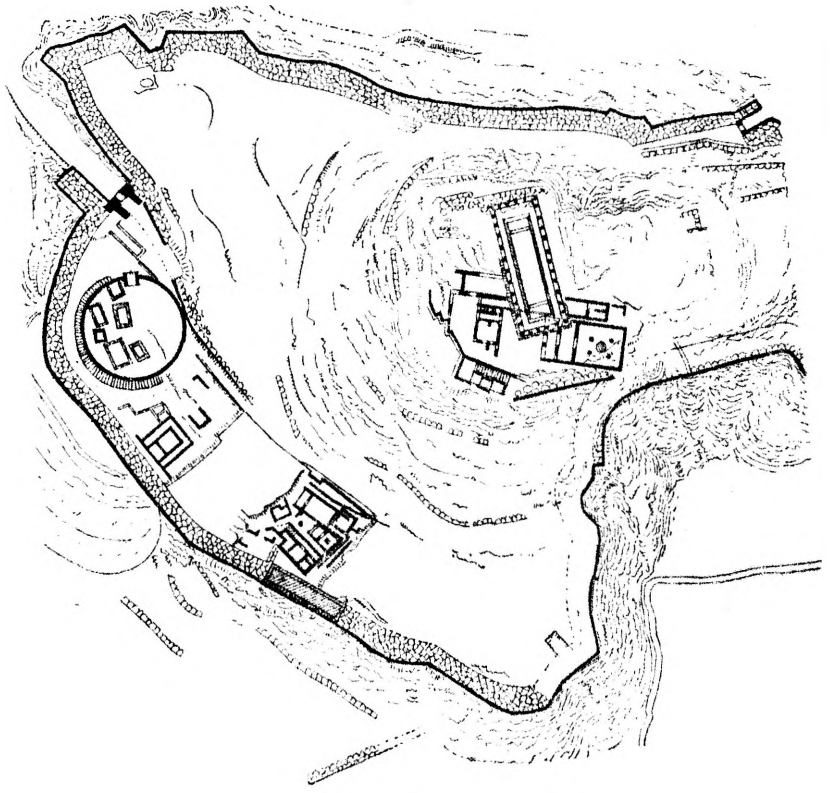


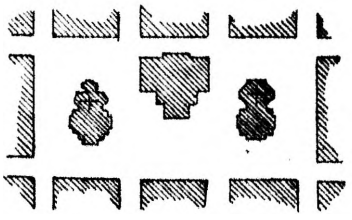
Fig. 5. Das Gräberfeld von Mykenai (aus ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1888, nach Steffens Karte der Umgebung von Mykenai im Mafsstab von 1 : 12500). Die Kreuze † † bedeuten Felsengräber. Seitdem sind noch viele andere Felsengräber gefunden, aber topographisch noch nicht eingezeichnet worden. Die Niveaulinien sind in einem vertikalen Abstande von 5 zu 5 Meter gezogen.

N.

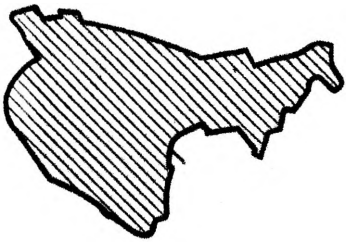


S.

Fig. 6. Die Burg von Mykenai mit Wohnhäusern, dem alten Palast und dem darüber gebauten dorischen Tempel (nach Dörpfeld in den *πρακτικά* der griech. archäol. Gesellschaft 1886; die Ostecke ist hier weggelassen).



Schillerplatz zu Berlin,



Burg von Mykenai,

beide in gleichem Maſsstabe.

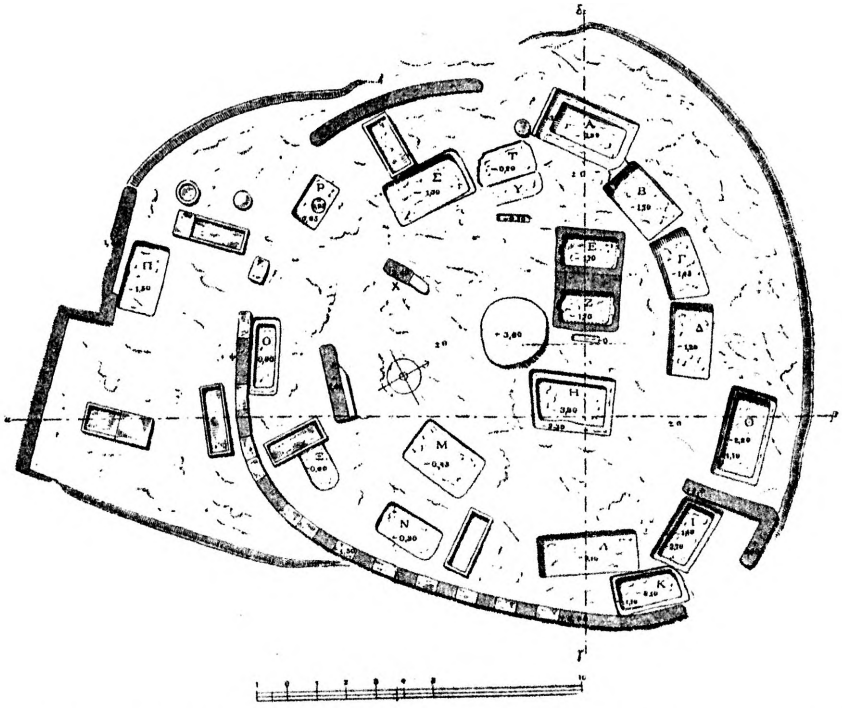


Fig. 7. Grabhügel von Velanidésa in Ostattika (*δελτίον ἀρχαιολογικόν* 1889), mit teilweiser Ummauerung.

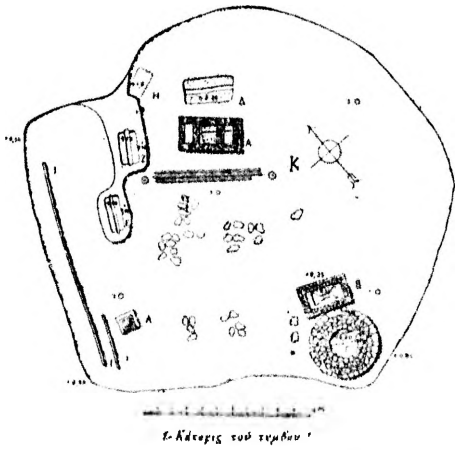


Fig. 8. Grabhügel von Vurvá in Ostattika (nach *δελτίον ἀρχαιολογικόν* 1888, Athen. Mitteilungen XV, S. 318 f.). A ein dreistufiger Unterbau, welcher eine Grabstatue trug.

Druck von W. Pormetter in Berlin.